Treffpunkte

Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie in der Rhein-Main-Region

4 / 2017

- **Wie weiter?**
  Die Zusammenarbeit in der Gemeindepsychiatrie hat sich stark verändert
- **Projekt**
  Das Tier als Medium der therapeutischen Arbeit
- **Ein starkes Zeichen**
  Ein Türen-Kunstprojekt zum Thema seelische Gesundheit
- **Feste arbeiten und Feste feiern**
  Viel Wandel im Lauf der Jahre
- **Leben live**
  Jugendliche sprechen mit psychisch kranken Menschen
- **Mission Revolution**
  Humor in der Psychiatrie

HILFE IM NETZWERK

Impressionen aus der 29. Frankfurter Psychiatriewoche

Herausgegeben von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich seit ihrer Gründung im Jahr 1970 zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main zu verbessern und deren gleichberechtigte Teilnahme im städtischen Leben und das Miteinander in der Gesellschaft zu fördern.

Hierzu wurden von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main im Lauf der Jahre viele Projekte initiiert sowie Dienste und Einrichtungen gegründet. Heute stellen wir im Süden der Stadt ein umfangreiches Hilfe-, Beratungs- und Unterstützungsangebot im Rahmen der gemeindepsychiatrischen Versorgung der Großstadt Frankfurt am Main zur Verfügung.

Mit rund 50 angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie ehrenamtlichen Kräften betreiben wir folgende Dienste und Einrichtungen: Betreutes Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, eine Tagesstätte, ein Wohnheim und den offenen »Treffpunkt Süd« im traditionsreichen Teplitz-Pavillon in Frankfurt am Main-Sachsenhausen. Die Dienste und Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft, psychosoziale Betreuung und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren, Zeit sinnvoll zu gestalten und mit anderen Menschen ins Gespräch und in Kontakt zu kommen.

Der Psychosoziale Krisendienst, für das gesamte Stadtgebiet organisiert von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main, sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale Hilfe und vermittelt bei Bedarf ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Von Anfang an war die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiges und satzungsmäßiges Anliegen des Vereins. So existiert seit über vier Jahrzehnten die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte«. Die Publikation sieht sich als Forum für alle Akteure der Sozialpsychiatrie. Die »Treffpunkte« bieten Berichte und Essays zu aktuellen sozialpolitischen Themen, diskutiert allgemeine Entwicklungen, stellt Betrachtungen zu Kunst und Kultur an, ist Plattform für Fachleute, Betroffene und Angehörige. Besonderes Gewicht liegt in der Berichterstattung auf Themen aus der Region Rhein-Main und Hessen. Dies wird untermauert durch die Kooperation der Zeitschrift mit der Stiftung Lebensräume in Offenbach am Main, die in einer eigenen Rubrik ihre Themen vorstellt.

Die Arbeit der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Regina Stappelton (2. Vorsitzende) sowie den weiteren Vorstandsmitgliedern Gabriele Schlembach, Kirstin von Witzleben-Stromeyer, Wolfgang Schrank und Bernard Hennek. Geschäftsführer der Bürgerhilfe ist Gerhard Seitz-Cychy.

www.bsf-frankfurt.de

Impressum

Treffpunkte
Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie
Ausgabe 4/2017

Konzept
Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Gründer
Christof Streidl (1939-1992)

Herausgeber
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Redaktionsteam
Christel Gilcher, Andrea Kempf, Stephan von Nessen, Gerhard Pfannendörfer, Gerhard Seitz-Cychy, Wolfgang Zimmermann

Chefredaktion
Gerhard Pfannendörfer
Eichwaldstraße 45, 60385 Frankfurt am Main
gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

Druck
druckwerkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
Telefon 069 907498-0, Fax 069 90749825
rwr@frankfurter-verein.de
www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html

Layout, Satz und Gestaltung
Bettina Hackenspiel / bettin@hackenspiel.de

Titelseite
Viktor Staudt wollte sich das Leben nehmen und sprang vor einen Zug. Er überlebte, verlor aber beide Beine. In der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche schilderte er seinen Weg zurück ins Leben.
Foto Barbara Walzer

Erscheinungsweise
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

Auflage
1.000 Exemplare

Einzelpreis
Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich Versandpauschale.

Abonnement
Das Jahresabonnement kostet 19,- Euro einschließlich Versandkosten. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jedes Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

Förderabonnement
Mit einem Förderabonnement ab 30,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

Anzeigen
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.

»Tradition heißt nicht Asche verwahren, sondern eine Flamme am Brennen halten.«

Jean Jaurès, französischer Philosoph und Politiker (1859-1914)

Liebe Leserin, lieber Leser,

auch die diesjährige Frankfurter Psychiatriewoche zeigte wieder die Vielfalt gemeindepsychiatrischer Konzepte und Angebote in der Rhein-Main-Region. Der Zuspruch zu den einzelnen Veranstaltungen bei psychisch Kranken und ihren Angehörigen, bei Profis und Ehrenamtlichen, bei Bürgerinnen und Bürgern offenbarte das anhaltende Interesse an Fragen einer guten psychiatrischen Versorgung. Die Verantwortlichen und Mitarbeitenden der einzelnen Organisationen stemmten neben dem Tagesgeschäft diese zusätzlichen Aufgaben bei der Vorbereitung und Durchführung von Vorträgen, Diskussionen und Tagen der offenen Tür. Und das Vorbereitungsteam investierte wieder viele Stunden für die zahlreichen großen und kleinen Aufgaben, um solch eine Veranstaltungsreihe erfolgreich zusammenzubinden und präsentieren zu können. Dennoch stellen sich natürlich immer wieder Fragen, ob die gegenwärtige Entwicklung der Gemeindepsychiatrie in Frankfurt am Main auf einem guten Weg ist, wie es früher war und was künftig sein soll. Zwei Autorinnen und ein Autor sagen dazu in dieser Ausgabe ihre Meinung (Seite 12). Weitere Diskussionsbeiträge sind willkommen.

*

Die letzten drei Jahre beteiligte sich die Stiftung Lebensräume Offenbach am Main an der inhaltlichen Gestaltung der »Treffpunkte«. Berichte und Fotos informierten über die Angebote einer der ältesten sozialpsychiatrischen Organisationen in der Rhein-Main-Region. Da der Umfang der inhaltlichen Arbeit sehr zugenommen hat und für das nächste Jahr auch ein Vorstandswechsel ansteht, werden die »Lebensräume« mit dieser Ausgabe die formelle Zusammenarbeit beenden. Weitere Beiträge aus der Nachbarstadt sind jedoch von Zeit zu Zeit zugesagt.

Gerhard Pfannendörfer
Chefredaktion »Treffpunkte«
gerhard.pfannendoerfer@gmail.com

Inhalt

Editorial

1 **Tradition und Fortschritt**
Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

3 **Ein starkes Zeichen**
Ein Türen-Kunstprojekt zum Thema seelische Gesundheit
Von Claudia A. Fischer

5 **Feste arbeiten und Feste feiern**
Viel Wandel im Lauf der Jahre

7 **Leben live**
Jugendliche lernen im Gespräch mit psychisch erkrankten Menschen auch den Umgang mit eigenen Problemen
Von Josephine Wascowitzer

9 **Menschen stärken und Situationen stabilisieren**
Die Soziotherapie hilft psychisch Kranken durch ihren Alltag
Von Wolfgang Pilz

Thema

12 **Wie weiter?**
Die Zusammenarbeit innerhalb der Gemeindepsychiatrie in Frankfurt am Main hat sich stark verändert
Drei Autoren sagen ihre Meinung

17 **Impressionen aus der 29. Frankfurter Psychiatriewoche**

17 **Begleitung auf dem Weg in die Selbstständigkeit**
Das Haus MARTINUS kümmert sich um Migranten mit psychischen Problemen
Von Bärbel Dörr

Forum

22 **Mission Revolution**
Ein neuer Karikaturen-Band will Humor in die Psychiatrie bringen
Von Jonathan Gutmann

LEBENSRÄUME Offenbach am Main

24 **Das Tier als Medium der therapeutischen Arbeit**
Ein Beitrag von Johann Kneißl

Informationen

27 **Rhein-Main-Kaleidoskop, Zitat, Unser psychiatrischer Alltag, Themenhefte, Notizen**

Nachgefragt: Was macht eigentlich Jürgen Lilischkies?

Fragebogen

32 Sieben Fragen an Ole Ohlsen

Ein starkes Zeichen

Ein Türen-Kunstprojekt zum Thema seelische Gesundheit

Von Claudia A. Fischer

»Türen öffnen Türen« - so lässt sich das Ziel der Kunstaktion »24 Türen« der Frankfurter Werkgemeinschaft und des Bistums Limburg auf eine kurze Formel bringen.

Am 10. Oktober 2017, zum Internationalen Tag der seelischen Gesundheit, setzten Türskulpturen in Frankfurt am Main und Umgebung ein starkes Zeichen. Dafür haben 37 Kreativteams ihre Ideen zum Thema seelische Gesundheit auf die Tür gebracht. Freischaffende Künstlerinnen und Künstler haben genauso mitgemacht wie Kreativgruppen aus Organisationen. Darunter sind Tagesstätten für psychisch kranke Menschen, Projekte der Suchthilfe und Stadtteilinitiativen.

Einige der Künstlerinnen und Künstler wissen aus eigener Erfahrung, wie es ist, psychisch zu erkranken. »Man fühlt sich sehr einsam, wenn man krank wird. Es hätte mir geholfen, wenn ich darüber in der Zeitung gelesen hätte, wenn ich mehr gewusst hätte«, erinnert sich eine Künstlerin rückblickend.

Die Kunst-Aktion »24 Türen« will deshalb einen kreativen Einstieg in ein Thema ermöglichen, das in Deutschland immer noch tabu ist, erläutert Dr. Winfried Köhler, Vorstand der Frankfurter Werkgemeinschaft. Ganz im Gegenteil zu anglo-amerikanischen Ländern, wo »mental health« Eingang in die gesellschaftliche Debatte gefunden hat.

Als Psychiater wünscht sich Köhler, dass psychische Erkrankungen mit einer Selbstverständlichkeit behandelt werden wie eine kaputte Bandscheibe. Oder wie es das Kreativteam der Oberurseler Werkstätten geschrieben hat: »Krank zu werden ist nicht das Ende, es geht nur anders weiter.«

Wo die Kunst-Türen zu sehen sind

Die meisten der 37 Türskulpturen haben in Kirchen ihren Ausstellungsraum gefunden. Aber auch das Gesundheitsamt, die Krankenkasse AOK und das Stadthotel Mainhaus stellen eine Tür aus. Die Türen-Kunst-Route erstreckt sich über Frankfurt am Main, Hattersheim bis

Rund 65 Kilogramm wogen die »Rohlinge« der Tür-Konstruktionen aus den Reha-Werkstätten des Frankfurter Vereins.

nach Limburg. Eine Tür – ein Ausreißer – steht im westfälischen Münster. Alle Ausstellungsorte finden Interessierte auf der Webseite www.24türen.de oder im gedruckten 24-Türen-Tourplan. Ab dem 1. Dezember öffnet sich dann täglich eine der 37 Türen bis zum 6. Januar 2018. Im Online-Adventskalender von »24 Türen«.

Klaus Joisten von der Frankfurter Werkgemeinschaft und Angela Ruhr vom Bistum Limburg haben die Projektidee gemeinsam entwickelt. »Türen haben eine große Symbolkraft. Wir bekommen durch sie neue Zugänge«, erläutert Klaus Joisten. Angela Ruhr ergänzt: »Am Anfang hat mir die Größe und Sperrigkeit des Mediums Türen Angst gemacht. Aber jetzt sehe ich gerade darin einen großen Vorteil. Diese Türen fallen auf! Wir setzen ein ungewöhnliches und gut sichtbares Zeichen.«

Kreative Auseinandersetzung

Gestartet ist das Kunstprojekt mit der Idee von 24 Türen. Die große Resonanz auf den Aufruf hat die Initiatoren positiv überrascht. Deshalb haben sie entschieden: Alle Bewerber können mitmachen. Im Frühjahr hat die Schreinerei der Reha-Werkstätten des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten die Tür-Konstruktionen entworfen und gezimmert. 65 Kilogramm mussten die Kreativteams bei der Türen-Übergabe am 10. Juli 2017 wuchten, um die »Tür-Rohlinge« in ihre Ateliers zu transportieren. Mit Kunst-Workshops und Veranstaltungen geleitet von Kunsttherapeutin Jessica Nölte wurde der kreative Funke angefacht.

Dann wurde gesägt, gemalt, geklebt. Unglaublich unterschiedliche Kunstwerke sind aus der vormals weißen Einheitstür hervorgegangen. Aber es gibt auch verbindende Motive, sozusagen Arche-Bilder. Das Thema seelische Gesundheit wird oft mit Bildern aus der Natur visualisiert. Natur verbindet. In zwei Tür-Kreationen verbindet sie auch die gesunden mit den kranken Anteilen und macht Übergänge möglich.

Mehr über die Gedanken hinter den Türen sowie über die Künstlerinnen und Künstler erfahren Interessierte auf der Webseite www.24türen.de.

Claudia A. Fischer, M. A. Kulturwissenschaft, Medienwissenschaft und Soziologie unterstützt die Öffentlichkeitsarbeit der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V. Themenschwerpunkte der selbstständigen Kommunikationsberaterin sind gesellschaftliche Teilhabe, Empowerment und barrierefreie Kommunikation. www.fwg-net.de | Foto Ben Knabe

Feste arbeiten und Feste feiern

Viel Wandel im Lauf der Jahre

Gleich fünf Arbeitsbereiche des Sozialwerks Main Taunus in Frankfurt am Main konnten in diesem Jahr runde Jubiläen feiern.

Nachdem das Sozialwerk Main Taunus als Verein vor zwei Jahren sein 40-jähriges Bestehen mit vielen Gästen in der Deutschen Nationalbibliothek gefeiert hat, gab es auch dieses Jahr wieder einiges zu bejubeln. Neben zwei zehnjährigen Jubiläen wurden 2017 auch drei 30-jährige Jubiläen einzelner Arbeitsbereiche gefeiert.

Bei Sonnenschein konnte der Vorstand des Sozialwerks Main Taunus die zahlreichen Gäste zur 10-Jahres-Feier des Psychosozialen Dienstes begrüßen.

Im Jahre 1987 wurde die erste Tagesstätte für psychisch kranke Menschen in Frankfurt am Main eröffnet. Diese war überhaupt erst die zweite in Hessen. In den ersten Jahren wurden viele Besucher noch mit dem Kleinbus abgeholt. War der Zivildienstleistende krank oder im Urlaub, dann sprang für den Fahrdienst schon mal der Sozialarbeiter ein, heute der geschäftsführende Vorstand des Vereins. Konzeptionell wurden anfangs nur Menschen über 60 Jahre, meist über 65 Jahre aufgenommen.

30 Jahre Tagesstätte - das sind viele kleine Geschichten und Episoden. Besucherinnen und Besucher fanden und finden durch die Einrichtung Tagesstruktur, stabilisieren sich und gewinnen Lebensqualität zurück. Seit 1995 ist die Tagesstätte in der Heddernheimer Landstraße beheimatet. Aufgrund der großen Nachfrage wurde die Tagesstätte im Jahr 2009 mit der Einrichtung im Oberschelder Weg erweitert. In ersterer liegt der Schwerpunkt auf der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und der sozialen Eingliederung. Die zweite ist vor allem auf Wiedereingliederung und berufliche Rehabilitation ausgerichtet. Auf 30 Jahre Bestehen konnten auch die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle und die Begegnungsstätte des Sozialwerks Main Taunus zurück blicken. Diese beiden Angebote bestehen genau genommen sogar bereits seit 31 Jahren.

Ein Gespräch mit zwei Mitarbeitenden der ersten Stunde geben einen kurzen in das Zeitgeschehen.

Franz Biebl: Wie war das damals in den ersten Jahren in der Psychosozialen Kontakt- und Beratungsstellen zu arbeiten?

Sabine Höhn: Es war Neuland. Sowohl der Arbeitsbereich, als auch für mich die Tätigkeit in einer solchen Beratungsstelle. Das bedeutete Pionierarbeit mit Herausforderungen aber auch viele Möglichkeiten der Ausgestaltung. Durch Öffentlichkeitsarbeit und die Mitarbeit in Arbeitskreisen und Gremien habe ich die Frankfurter Psychiatrie-Szene und wichtige Kooperationspartner kennengelernt. Schön und hilfreich war für mich dein Einstieg als Kollege nach einem halben Jahr des Einzelkämpfertums. Die Arbeit macht mit einem Team einfach mehr Spaß.

Franz Biebl: Wie hat sich deine Tätigkeit im betreuten Wohnen und in der psychosozialen Beratung, die Klientel und die Mitarbeiterschaft in den 30 Jahren verändert?

Sabine Höhn: Die Kolleginnen und Kollegen sind jung und ich bin älter geworden und mit mir auch einige Klientinnen und Klienten, die ich schon sehr lange begleite. Die Betreuung besonders dieser älteren Klientel hat die Arbeit verändert. Darüber hinaus hat sich die Arbeit verdichtet. Dokumentation und Administration sind mehr geworden und gefühlt gibt es auch mehr Menschen mit einem Hilfebedarf.

Franz Biebl: Nur wenige können und wollen diese anspruchsvolle und herausfordernde Arbeit so lange machen. Woher nimmst du die Kraft dafür?

Sabine Höhn: Gute Frage, schwere Frage. Ich habe eine Affinität zu

behinderten und bedürftigen Menschen und glaube, dass es auch ein Stück weit meine Verantwortung als Christin ist, meine Ressourcen einzusetzen, um diese Menschen zu unterstützen. Das mit meinem Beruf zu verbinden, ist natürlich großartig.

Franz Biebl: Was wünschst du dir zukünftig für deine Arbeit?

Sabine Höhn: Für mich persönlich wünsche ich mir noch ein paar Jahre Kraft und Freude an meiner Arbeit mit den Klienten und mit meinem Team. Ich habe tolle Kolleginnen und Kollegen und weiß, dass das ein wichtiger Beitrag für »gelingende« Arbeit auch in der Zukunft ist.

Das Gespräch mit unserem ebenfalls langjährigen Mitarbeiter gibt einen Einblick in die Arbeit der Begegnungsstätte. Diese startete vor 31 Jahren zunächst im Clubraum »Oase« des alten Wohnheims im Nordend, danach im »Club Regenbogen« in den Räumen der Tagesstätte in Niederursel.

Franz Biebl: Was hat sich seit Beginn verändert und weiterentwickelt? Was bietet die Begegnungsstätte heute?

Andreas Pettkus: Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppentreffen erwarteten einst ein Programm, das von den Mitarbeitern angeleitet wurde. Heute nehme ich die Gruppen insgesamt unabhängiger wahr. Selbstorganisierte Gruppen sind im Gegensatz zu früher selbstverständlicher geworden. Dadurch können sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mehr im Hintergrund halten.

Franz Biebl: Was wünschst du dir für die Zukunft?

Andreas Pettkus: Im Sinne der Inklusion denke ich, dass die Begegnungsstätten ihre Angebote noch attraktiver gestalten könnten, insbesondere durch die Begegnungen »Betroffener« mit »Nicht-Betroffenen«. Die Ansprüche und Erwartungen an unsere Einrichtung haben sich im Laufe der Jahre intensiviert. Das heißt, dass wir diesen ohne weiter reichende Zuschüsse sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht zukünftig nicht gerecht werden können.

Zehn Jahre Psychosozialer Dienst am Dornbusch

Bei herrlichem Sonnenschein wurde im Juli 2017 ein rauschendes Fest im Innenhof der Einrichtung gefeiert. Der Darbietung eines faszinierenden Illusionisten und einer jungen Popmusikerin sowie dem Angebot von Kaffee, Kuchen und alkoholfreien Cocktails folgten viele Gäste.

Die zunehmenden Anfragen für Betreutes Einzelwohnen machten im Jahr 2007 die Eröffnung eines zweiten Standortes des Psychosozialen Dienstes am Dornbusch möglich. An der Eschersheimer Landstraße sind nun schon seit zehn Jahren das Betreute Einzelwohnen, die psychosoziale Beratung, sowie Gruppenangebote der Begegnungsstätte - verkehrsgünstig angebunden - zu finden. Darüber hinaus werden seit 2011 an einem dritten Standort in unmittelbarer Nachbarschaft auch Jugendhilfeleistungen angeboten. Diese bieten zum einen sozialpädagogische Hilfen für Familien mit einem psychisch kranken Elternteil und zum anderen Erziehungsbeistandschaft für junge Erwachsene.

Lisa Bußmann berichtet hierzu aus ihrer Arbeit im Psychosozialen Dienst am Dornbusch:

»Im März 2016 habe ich die Chance bekommen, als Elternzeitvertretung die Teamleitung des Psychosozialen Dienstes zu übernehmen. Mit offenen Armen wurde ich von dem bestehenden Team empfangen und durfte es über 18 Monate durch alle Veränderungen leiten und begleiten. Besondere Freude bereitete mir dabei die offene und direkte Kommunikation im gesamten Arbeitsumfeld. Mitunter konnte unser Team dadurch vielen bedürftigen Menschen Hilfe gewähren und Ihnen mit dem Sommerfest im Juni dieses Jahres, einen Moment der Leichtigkeit, der Freude und des Loslassens ermöglichen. Der Vorstand, wie auch die Teamleitungen der anderen Fachbereiche haben mir bei meinem Einstieg in die Leitungsposition in allen Fragen, mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Nach dem Ende der Elternzeitvertretung bleibe ich im Verein und wechsle in einen neuen Arbeitsbereich. Mit Blick in die Zukunft wünsche ich mir, dass schon bald ein Angebot für junge Menschen mit psychischen Erkrankungen im Alter von 18 bis 30 Jahre entstehen kann.«

Zehn Jahre Wohngruppen

Die Entscheidung den Mietvertrag im alten Wohnheim nicht mehr zu verlängern, die knapp 50 Wohnheimplätze auf 20 zu reduzieren und die Großküche zu schließen, legte den Grundstein für die dann entstandenen Wohngruppen. Im Jahr 2012 wurde ein neues Wohnheim für 20 Bewohnerinnen und Bewohner in Riedberg eröffnet. Die anderen sollten in Wohngruppen umziehen. Diese Tatsache ließ zu diesem Zeitpunkt aber noch viele Fragen offen. Würden sie es schaffen, sich mit Unterstützung selbst zu versorgen? Würden sie eigene Ressourcen aktivieren und aus der gewohnten Vollversorgung des alten Wohnheims heraus mehr Eigenständigkeit entwickeln?

In sehr vielen Fällen ist dies - anfangs zu unserem eigenen Erstaunen - tatsächlich gelungen. Die Wohngruppe »Lavendelweg« am Frankfurter Berg machte mit vier Plätzen den Anfang. Inzwischen leben 35 Menschen in insgesamt acht Wohngruppen. 2016 wurden die letzten beiden Frauen-Wohngruppen eröffnet.

Leben live

Jugendliche lernen im Gespräch mit psychisch erkrankten Menschen auch den Umgang mit eigenen Problemen

Von Josephine Wascowitzer

Ein Schulprojekt in Frankfurt am Main beleuchtet den gesellschaftlichen und individuellen Umgang mit psychischen Erkrankungen.

Das Präventionsprojekt zur Förderung der seelischen Gesundheit »Verrückt? Na und!« hat seit 2009 an über 70 pädagogischen Einrichtungen in Frankfurt am Main Schule gemacht. Es wurde durch das Gesundheitsamt ins Leben gerufen und rund 1.400 Schülerinnen und Schüler wurden erreicht.

Das Projekt richtet sich an Jugendliche ab 15 Jahren aller Schulformen und sonstiger pädagogischer Einrichtungen. Der Projekttag dauert einen Schulvormittag, findet in der Schule statt und setzt auf ganzheitliches Lernen. Eigene Erfahrungen und Erlebnisse, Neugier und Spaß sind zentrale Elemente.

Das Projekt konkret

Zum Team vor Ort in der Schule gehören mindestens zwei Personen: In der Regel eine Psychologin oder Sozialarbeiterin, und ein persönlich Betroffener, also eine Person mit einer psychischen Erkrankung.

Im Schulprojekt diskutieren die Schülerinnen und Schüler erst gemeinsam mit dem Team und dann in Kleingruppen miteinander ihre Vorstellungen von psychischen Krankheiten. Sie sammeln Ideen, woher psychische Erkrankungen kommen könnten und wo sie selbst Hilfe finden können im Fall einer eigenen seelischen Krise. Es kann offen in der Schule miteinander gesprochen werden. Zum Ende des Projektes erfahren die Jugendlichen im persönlichen Gespräch mit einem Betroffenen, wie sich zum Beispiel eine Depression oder eine Psychose anfühlt und welche Bewältigungsstrategien und Hilfemöglichkeiten er sich erarbeitet hat.

Frau Ungerer (Name geändert), eine Betroffene, die mehrere Jahre das Projekt begleitet hat, berichtet:

ZITAT

»Zusammen mit der zuständigen Mitarbeiterin des Gesundheitsamtes, Josephine Wascowitzer, nahm ich als ›persönliche Expertin‹ bereits mehrmals aktiv an der Durchführung des Projektes teil. Es waren sehr lebendige und kreative Stunden, die wir gemeinsam mit den Schülern und Lehrern verbracht haben, und viele Schüler waren meist nach etwas anfänglichem Widerstand, sich auf das Thema psychische Krankheiten einzulassen, sehr interessiert und ganz bei der Sache, zumal fast jeder schon einmal mit sogenannten ›Problemfällen‹ in Berührung gekommen war, sei es an der Schule, im Umfeld von Familie oder Freundeskreis oder in der Öffentlichkeit … Bisher fanden bei mir stets einige Schüler zum Schluss anerkennende Worte dafür, dass ich offen mit meiner Erkrankung umgehe und die Erfahrungen damit und meine erworbenen Bewältigungstechniken weitergebe und trotz chronischer Erkrankung zu einem weitgehend zufriedenstellenden Leben gefunden habe. … Es macht mir Freude am Schulprojekt mitwirken zu können. Das schönste Lob gab mir bisher eine Lehrerin, die sagte: ›Sie bewegen wirklich etwas.‹ Es heißt, es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als über die Dunkelheit zu klagen. Das ist es, was wir versuchen. Ich wünsche mir, noch viele Projekttage mitzugestalten und allen Mitwirkenden, auch anderenorts, viel Erfolg und persönlichen Gewinn daraus und abschließend möchte ich noch sagen, dass viele der heutigen jungen Menschen sowieso schon eine erstaunliche Kompetenz aufweisen. Selbst meine Schilderungen von erlebter Verwirrtheit und Zustände der Dissoziation haben in der Regel eher Anteilnahme und Mitgefühl als Ablehnung oder Befremden zur Folge gehabt, und das finde ich klasse.« →

Während des Lebensberichts der Betroffenen ist es mucksmäuschenstill in der Klasse und nach einiger Zeit stellen die Schüler viele Fragen: »Wie war es in der Psychiatrie? Woran merkt man denn, dass man Hilfe braucht? Was hat geholfen?«

Diesen letzten Teil des Projekttages betrachten wir als das Herzstück des Projektes. Die authentischen Berichte dieser »Lebenslehrerinnen« und »Lebenslehrer« sind für die Schülerinnen und Schüler eine unmittelbare emotionale Erfahrung, die ihnen zu Herzen geht und an ihr Mitgefühl und ihren Respekt appellieren. Um Mitleid geht es dabei nicht, vielmehr macht das gute Beispiel der Betroffenen Mut die eigenen Krisen beherzt anzugehen und sich zu trauen – wenn es notwendig sein sollte - Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Am Ende jedes Projektes hoffen wir »eine Kerze in der Dunkelheit« der Vorurteile, der falschen Vorstellungen, der Angst und Hoffnungslosigkeit im Umgang mit psychischen Erkrankungen angezündet zu haben.

Die Erfahrungen und Rückmeldungen der letzten acht Jahre zeigten, dass durch unsere Besuche in der Schule Jugendliche den Weg zu angemessenen Hilfemöglichkeiten besser finden können.

Authentisch. Direkt. Intensiv.

»Verrückt? Na und!« ist ein bundesweit aktives Präventionsprogramm von Irrsinnig Menschlich e. V. in Zusammenarbeit mit BARMER und gesundheitsziele.de. Methodisch und inhaltlich ist es so aufbereitet, dass es sich für Jugendliche und junge Erwachsene ab 14 Jahren in der Schule und Berufsschule eignet. Eine eigene Webseite vermittelt weitere Informationen dazu.

www.irrsinnig-menschlich.de

Josephine Wascowitzer ist Diplom-Psychologin und im Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main Mitarbeiterin der Abteilung Psychiatrie, Sachgebiet Gesundheit im Alter/Prävention. Dort leitet sie auch seit dem Jahre 2009 das Schulprojekt »Verrückt? Na und!«.
josephine.wascowitzer@stadt-frankfurt.de

Menschen stärken und Situationen stabilisieren

Die Soziotherapie hilft psychisch Kranken durch ihren Alltag

Von Wolfgang Pilz

Seit diesem Jahr kann Soziotherapie auch von Fachärzten und Psychologischen Psychotherapeuten verschrieben werden. Wie der Alltag in der Soziotherapie aussieht, zeigt ein Blick nach Mittelhessen.

Die ambulante Soziotherapie wird von der gesetzlichen Krankenversicherung (§ 37a SGB V) erbracht und soll schwer psychisch kranken Menschen dabei helfen, ärztliche und psychotherapeutische Empfehlungen besser anzunehmen. Vor allem aber sollen stationäre psychiatrische Behandlungen abgewendet oder bereits eingetretene Krankenhausaufenthalte verkürzt werden.

Seit Sommer 2017 ist die Soziotherapie von im Arbeitsfeld der Psychiatrie tätigen Fachärzten sowie von Psychologischen Psychotherapeuten verordnungsfähig. Bei medizinischer Notwendigkeit kann die Therapie bei Patienten mit Diagnosen aus dem ICD-Bereich F00 bis F99 angewandt werden. Die Indikation wird vom behandelnden Facharzt oder Psychologischen Psychotherapeuten gestellt (Richtlinie des Gemeinsamen Bundesausschusses über die Durchführung von Soziotherapie in der vertragsärztlichen Versorgung, Juni 2017, S. 4 ff.).

Viele psychisch kranke Menschen fühlen sich isoliert und es fällt ihnen schwer, auf andere zuzugehen. Die Unterstützung von Soziotherapeuten kann hier helfen und Krisen verhindern. | Pixabay.com - geralt

Über die praktische Seite der Soziotherapie soll beispielhaft aus dem Alltag der Gießener Soziotherapie berichtet werden. An einem Arbeitstag im Juli 2017 steht neben zwei weiteren Terminen ein Patientenbesuch bei Herrn K. aus Dutenhofen auf dem Programm.

- **Persönliche Situation:** Herr K. ist 38 Jahre alt, lebt alleine in einer kleinen Sozialwohnung und hat kaum soziale Kontakte. Seine Eltern und seine Schwester sieht er inzwischen hin und wieder einmal. Die kontinuierliche Motivationsarbeit der Soziotherapie hat in diesem Zusammenhang einen großen Anteil. Der Patient ist auf Grundsicherung angewiesen und befindet sich bereits seit vielen Jahren in psychiatrischer Behandlung.

- **Gesundheitliche Bedingungen**: Herr K. leidet an einer Schizophrenie. Seit Juli 2016 wird er von der Gießener Soziotherapie begleitet. Gesundheitlich bedingt hat der Patient erhebliche Probleme mit der Belastbarkeit, Kontakt- und Konzentrationsfähigkeit. Seine Möglichkeiten zur Planung und Strukturierung von Alltagsaufgaben sind stark eingeschränkt. Anforderungen belasten ihn mitunter erheblich und außerhäusliche Termine kann er bei ungünstiger Stimmungslage nur in Begleitung wahrnehmen. Die Motivation zur Inanspruchnahme ärztlich empfohlener Maßnahmen ist bei ihm bis auf weiteres geboten.

→

- **Protokoll des Patientenbesuchs:** Bei unserer Ankunft in der Wohnung des Patienten werden wir schon erwartet. Herr K. berichtet uns von einer ganz schlimmen Nacht. Schlaflosigkeit und die Wahrnehmung von Stimmen hätten ihm in den vergangenen Stunden schweißtreibend zugesetzt. Eigentlich habe er heute Morgen in die Klinik gehen wollen, bei dem Versuch die Wohnung zu verlassen sei er jedoch gescheitert. Es fehlte ihm nach eigenen Angaben an der nötigen Kraft und Umsetzungsfähigkeit.

- **Vorgehen des Soziotherapeuten:** Mit Ruhe und Besonnenheit versuchten wir sogleich auf den Patienten einzuwirken. Vor allem war es notwendig, die nächtlichen Einflüsse des Patienten zu sortieren und nach möglichen Auslösern zu suchen. Hierbei stellte sich heraus, dass Herr K. vor zwei Tagen mit seinem Nachbarn in Streit geraten war, da dieser unangemessen laut Musik gehört habe und zudem in offenbar alkoholisiertem Zustand im Mietshaus umhergelaufen sei. Im Rückblick hat dieser Vorfall unseren Patienten noch sehr stark beschäftigt. Nach einem intensiven Gespräch von insgesamt 90 Minuten konnte sich Herr K. jedoch wieder beruhigen. Er zeigte sich sehr dankbar für die eingehende Analyse des Erlebten, wirkte psychisch gefestigt und äußerte sich zum Ende des Gesprächs sehr zuversichtlich.

» Bei drei Viertel der soziotherapeutisch begleiteten Patienten konnte ein Krankenhaus-Aufenthalt vermieden werden «

An dieser Stelle erscheint es sinnvoll, auf die Evaluation des Berufsverbandes der Soziotherapeuten aus dem Jahr 2010 hinzuweisen. Bei der auf Bundesebene durchgeführten Befragung wurden insgesamt 44 aktive Leistungserbringer interviewt. Die Umfrage zielte im Fokus auf den Sachverhalt ab, inwieweit stationäre Behandlungen mit Hilfe der Soziotherapie tatsächlich verhindert oder verkürzt werden konnten. Die Verbandsumfrage ergab, dass dies bei 75 % der soziotherapeutisch begleiteten Patienten der Fall war (Pilz 2013 in: Faszination Seele II/2013, S. 12).

Unser nächster Termin führt uns nach Reiskirchen: Hier erwartet uns Frau L., die sich seit August 2016 in ambulanter psychiatrischer Behandlung befindet. Sie ist fünfzig Jahre alt und auf ergänzende Leistungen des Landkreises (Harzt IV) angewiesen. Ihre Teilzeitbeschäftigung reicht leider nicht zur Deckung ihrer monatlichen Lebenshaltungskosten aus. Ziel des heutigen Besuchs ist ein abstimmendes Gespräch mit dem behandelnden Facharzt, Frau L. und der Gießener Soziotherapie.

- **Persönliche Umstände:** Seit der Trennung von ihrem Ehemann lebt Frau L. sehr zurückgezogen in einer kleinen Zweizimmerwohnung. Über viele Jahre hat sie nach eigenen Angaben die verbalen und körperlichen Attacken ihres Mannes ertragen müssen, bis sie schließlich den Entschluss zum Auszug aus der gemeinsamen Wohnung fassen konnte. In diesem Prozess hat die Patientin letztlich psychiatrische Hilfe in Anspruch genommen. Im Winter 2016 folgte eine schwere psychische Krise. Frau L. war kaum noch dazu in der Lage, ihre täglichen Anforderungen zu bewältigen. Ergänzend zur psychiatrischen Behandlung wurde daher eine soziotherapeutische Begleitung eingeleitet. Perspektivisch soll die Patientin einer ambulanten Psychotherapie zugeführt werden.

- **Aktuelle Situation:** Frau L. hat eine schwere Depression. Sie ist in den Bereichen Antrieb, Ausdauer, Struktur- und Konfliktlösungsfähigkeit deutlich eingeschränkt. Nicht selten neigt sie im Alltag zu Resignation und Mutlosigkeit. Bei einer Verdichtung der Konfliktpotenziale wären auch affektive Handlungen denkbar. Bei fehlender Soziotherapie droht ihr zurzeit die Aufnahme im psychiatrischen Krankenhaus.

- **Gespräch in der psychiatrischen Praxis:** Der behandelnde Psychiater spricht mit Frau L. über ihre gesundheitliche Situation. Im Gespräch wird deutlich, dass sich die Patientin momentan noch nicht auf die empfohlene Psychotherapie einlassen kann. Dieses Behandlungsziel ist jedoch eindrucksgemäß mit Hilfe der Soziotherapie langfristig realisierbar. Bei im Alltag auftretenden Schwierigkeiten benötigt Frau L. bis auf weiteres eine soziotherapeutische Begleitung. Alternativ wäre eine Krankheitsverschlimmerung zu befürchten.

In den Richtlinien zur Durchführung von Soziotherapie werden die Voraussetzungen sowie Art und Umfang der soziotherapeutischen Versorgung klar definiert. Ein wichtiger Punkt ist hierbei die Zusammenarbeit zwischen dem verordnenden Arzt und dem Leistungserbringer für Soziotherapie. Die Richtlinien besagen, dass sich der verordnende Arzt, der Patient und der Soziotherapeut mindestens alle zwei Monate zu einem abstimmenden Gespräch zusammensetzen sollen. Hier wird dann eingehend über den Therapieverlauf und die Entwicklung des Patienten gesprochen (Richtlinie des Gemeinsamen Bundesausschusses über die Durchführung von Soziotherapie in der vertragsärztlichen Versorgung, Juni 2017, S. 9).

Unser letzter Patientenbesuch findet in Gießen statt: Frau H. (53 Jahre) lei-

det bereits seit vielen Jahren unter depressiven Zuständen und hat zudem eine Persönlichkeitsstörung entwickelt. In psychischen Krisen ist die Patientin aufgrund von vielschichtigen Beeinträchtigungen mitunter gar nicht dazu in der Lage, zeitnah mit ihrem Arzt Kontakt aufzunehmen. Frau H. fühlt sich mit den bei ihr im Alltag anfallenden Aufgaben sehr schnell überfordert und ist bis auf weiteres auf die Hilfe ihres Soziotherapeuten angewiesen.

Frau H. wird inzwischen seit sieben Monaten von der Gießener Soziotherapie begleitet und wünscht sich langfristig die Anbindung an das Betreute Wohnen in der Region. Auch der behandelnde Psychiater der Patientin unterstützt diesen Wunsch. Heute holen wir Frau H. in ihrer Wohnung ab und fahren mit ihr zum Vorstellungstermin. Die Patientin wirkt schon beim Abholen sehr aufgeregt und atemlos. Über das bereits entstandene Vertrauensverhältnis zu ihrem Soziotherapeuten lässt sich die Situation jedoch sehr schnell entschärfen.

- **Vorstellungstermin:** Frau H. und ihr Soziotherapeut werden von der Mitarbeiterin der Einrichtung freundlich empfangen. Die Patientin hat jetzt die Möglichkeit, ihre persönliche Situation darzustellen. Auch ihre individuellen Bedürfnisse und Erwartungen kommen hierbei zur Sprache. Im Gegenzug lernt Frau H. das Betreuungskonzept des Betreuten Wohnens kennen. Die Patientin kann sich nach dem Gespräch schon gut vorstellen, wie ein Einsatz durch das Betreute Wohnen bei ihr aussehen würde. Ganz besonders erfreut ist sie darüber, dass sie auch eine Einkaufshilfe in Anspruch nehmen kann. Die Heranführung der Patientin an eine Einrichtung des Betreuten Wohnens verlief mit gutem Erfolg. Schon wenige Tage nach dem Vorstellungstermin hat Frau H. von dort eine Aufnahmezusage erhalten.
- **Fazit:** Frau H. war aufgrund ihrer seelischen Schwierigkeiten auf eine engmaschige soziotherapeutische Förderung angewiesen und konnte sich im Verlauf der Therapie gesundheitlich wieder gut stabilisieren. Vor allem in der Kontaktfähigkeit hat sie deutliche Fortschritte erzielt. In kleinen Schritten war es Frau H. schließlich möglich, angstfrei auf andere Menschen zuzugehen und ihre persönlichen Belange zu formulieren.

In den Richtlinien zur Durchführung von Soziotherapie wird der Arbeit im sozialen Umfeld eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Der Soziotherapeut soll die häusliche, soziale und berufliche Situation des Patienten analysieren und dabei auch Familienangehörige bzw. Freunde oder Bekannte einbeziehen. Zur Erreichung der Therapieziele ist auch die Heranführung des Patienten an hilfreiche Fachdienste möglich (Richtlinie des Gemeinsamen Bundesausschusses über die Durchführung von Soziotherapie in der vertragsärztlichen Versorgung, Juni 2017, S. 5).

Resümee

In allen Fallbeispielen ist deutlich geworden, dass fehlende menschliche Nähe kein guter Nährboden für die psychische Stabilität ist:

- Auf sich allein gestellt hätte Herr K. aus Dutenhofen die Erlebnisse seiner schlaflosen Nacht nicht so leicht verarbeiten können. Vielmehr war es ihm ein großes Bedürfnis, sich auszutauschen und zusammen mit dem Soziotherapeuten nach möglichen Auslösern zu suchen.
- Auch Frau L. aus Reiskirchen nutzte in der psychiatrischen Praxis die Möglichkeit, ihre prekären Lebensumstände ausführlich mitzuteilen. Das Zuhören, der verständnisvolle Umgang mit der Klientel und das persönliche Gespräch sind wichtige Methoden im beruflichen Alltag des Soziotherapeuten. Auf dieser Grundlage gelingt auch die Umsetzung von individuellen Behandlungszielen.
- Frau H. aus Gießen war mitunter nicht dazu in der Lage, bedarfsgerecht mit ihrem behandelnden Arzt in Kontakt zu treten. Durch die kontinuierliche Vertrauensförderung und Motivation ihres Soziotherapeuten konnte der Patientin jedoch geholfen werden. Schrittweise war es ihr schließlich möglich, auf andere Menschen zuzugehen und sich auf ambulante Hilfsangebote einzulassen. Eine Steigerung der Lebensqualität also, die sich bereits heute abzeichnet, aber auch für die Zukunft der Patientin von großer Bedeutung sein dürfte.

Wolfgang Pilz
hat an der Fachhochschule Frankfurt am Main sein Studium der Sozialarbeit absolviert und als Diplom-Sozialarbeiter in stationären sowie ambulanten psychiatrischen Einrichtungen gearbeitet. Im Jahre 2003 erhielt er die Zulassung als Soziotherapeut und gründete zusammen mit Waltraud Velte die Praxisgemeinschaft Gießener Soziotherapie.
soziotherapie.giessen@web.de

Wie weiter?

Die Zusammenarbeit innerhalb der Gemeindepsychiatrie in Frankfurt am Main hat sich stark verändert

Der Arbeitsdruck bei den Verantwortlichen und Fachkräften in den Organisationen der außerklinischen psychiatrischen Versorgung ist stark gestiegen. In Frankfurt am Main führte das zu einer schleichenden Veränderung der Gremienarbeit in der Stadt.

»Vernetzung fällt nicht vom Himmel«

Ich arbeite seit dem Jahre 2002 in Frankfurt am Main im Bereich des betreuten Einzelwohnens für Menschen mit psychischer Erkrankung. Damals gab es noch zahlreiche Gremien, die dem Austausch, der Vernetzung und dem Kennenlernen der verschiedenen Angebote in Frankfurt dienten. Darunter die Psychosozialen Arbeitsgemeinschaften (PSAG), die analog zu den sektorzugeordneten Sozialpsychiatrischen Diensten (SPDi) der Stadt Frankfurt am Main etwa einmal im Quartal stattfanden.

Und es gab die in der Regel monatlichen Sitzungen der Fachgruppe Psychiatrie, die sich auch auf politischer Ebene mit Veränderungen in der Versorgungsstruktur auseinander setzte und oft bei verschiedenen Einrichtungen in Frankfurt am Main zu Gast war.

Diese Veranstaltungen hat oft über 30 Teilnehmer aus den unterschiedlichen Bereichen der Gemeindepsychiatrie angezogen, darunter »Profis«, Betroffene und Angehörige. Für mich als Neuling im Betreuten Wohnen war anfangs die AG Betreutes Wohnen eine große Hilfe, dort trafen sich viele junge und neue Mitarbeiter; es gab einen Austausch über Arbeitsweisen und auch viele Gespräche zur Psychohygiene.

Für die Koordinatoren der Teams des Betreuten Wohnen bei den damals sechs vom Landeswohlfahrtsverband Hessen und der Stadt Frankfurt am Main »zugelassenen« Vereinen gab es regelmäßige Koordinatorentreffen (später PSZ-Leitungskreis, wobei PSZ für »PsychoSozialesZentrum« steht).

Was ist heute noch übrig? Die AG Betreutes Wohnen gibt es schon lange nicht mehr, schätzungsweise seit Einführung der Fachleistungsstunden, die Stadt hat die Psychosozialen Arbeitsgemeinschaften aufgrund von Ressourcenmangel eingestellt, und da zwei der drei Fachgruppensprecher zeitgleich noch die Frankfurter Psychiatriewoche mitorganisieren, bleibt hierfür in der Regel auch keine Kapazität. Der PSZ–Leitungskreis existiert seit der Einführung der Hilfeplankonferenzen, die alle zwei Wochen in Frankfurt am Main stattfinden und der Besprechung von Neuaufnahmen in das betreute Wohnen oder Wohnheimen dienen, nicht mehr, »weil man sich da ja ohnehin bei der Hilfeplankonferenzen sieht«. Das ist aber nicht das Gleiche.

Wir sprechen über die Wichtigkeit der Vernetzung für unsere Arbeit, dürfen aber nicht vergessen, dass Vernetzung nur passieren kann, wenn genügend Mitarbeiter genügend Zeit dafür zur Verfügung haben.

Andrea Kempf ist Diplom-Sozialarbeiterin und Teamleiterin Betreutes Wohnen Frankfurt am Main im Verein Perspektiven e. V. Sie ist Mitglied im Redaktionsteam der »Treffpunkte«.
www.perspektivenev.de

»Erfahrungsaustausch verringert die Fehlerquote«

Ohne Arbeitsgemeinschaften wäre mein Arbeitsleben undenkbar. Es gab verschiedene Arbeitsgemeinschaften auf regionaler und überregionaler Ebene. Bei allen konnte ich viele Kollegen anderer Organisationen kennenler-

nen, mit denen schwierige Probleme in der Arbeit besprochen wurden, sowie kommende Änderungen, die durch Erneuerungen an standen.

Der Erfahrungsaustausch war immens wichtig, weil wir gemeinsam Lösungen für schwierige Situationen erarbeiteten oder gar aus Fehlern der anderen lernten, ohne sie selbst machen zu müssen. Gefahren und Hindernisse wurden bereits erkannt und konnten in der eigenen Praxis vermieden werden. Eigene Erfahrungen wurden weitergegeben und im Gegenzug erhielt ich von den anderen Wissen und Informationen, die mir sehr nützlich waren.

Auch der persönliche Austausch fand dort außerhalb der Diskussionszeit in den Pausen statt und wurde vertieft durch telefonischen Kontakt außerhalb der Arbeitsgemeinschaften. Immer wenn Informationen fehlten, konnte ich den einen oder die andere um Rat fragen. So konnte ich mir die Arbeit erleichtern und meine Kenntnisse erweitern – zum Nutzen auch der Klientel.

Neuerungen in der Arbeit standen immer wieder durch neue Regelungen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen an und wir diskutierten den Sinn und Unsinn dieser neuen Verfahrensweisen und wie wir damit am besten umgehen könnten. Durch das vorhandene Wissen aller Teilnehmer hatten wir auch oft den Mut, neue Wege zu gehen und neue Methoden auszuprobieren.

Also im Großen und Ganzen haben wir alle voneinander gelernt und ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickelt, das uns half, die Arbeit zu erleichtern. Ich kann mir gar kein besseres Instrument für die eigene persönliche Entwicklung in der Arbeit vorstellen. Es wäre schade, wenn dies nicht mehr stattfinden würde.

Christel Gilcher war bis zu ihrer Pensionierung lange Jahre Mitarbeiterin im Betreuten Wohnen der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. Sie ist Mitglied im Redaktionsteam der »Treffpunkte«.
www.bsf-frankfurt.de

»Früher war nicht alles besser!«

Die sogenannte Gemeindepsychiatrische Rahmenvereinbarung in Frankfurt am Main ist nun eineinhalb Jahrzehnte alt. An ihrem Zustandekommen waren der Frankfurter Verein, die Frankfurter Werkgemeinschaft, das Sozialwerk Main Taunus, die Bürgerhilfe und das Internationales Familienzentrum beteiligt. Zusammen mit der Stadt Frankfurt am Main und dem Landeswohlfahrtsverband Hessen sorgten sie so für eine Verbesserung der gemeindepsychiatrischen Versorgung und einer regulierten Gebietsaufteilung (»Sektorisierung«) in Frankfurt am Main. Seitdem sind diverse gesetzliche, wirtschaftliche und politische Veränderungen vorbeigezogen.

Im Prinzip existiert diese Vereinbarung noch, würde wahrscheinlich aber nach Europäischem Recht heute als juristisch nicht haltbar beurteilt werden. Außerdem sind seit den Anfängen viele Akteure und Organisationen, auf Bürokratie-Deutsch »Leistungsanbieter« hinzugekommen, die mit diesem alten »Gemeindepsychiatrischen Verbund« nichts am Hut haben. Insbesondere im Betreuten Wohnen – dem wirtschaftlich lukrativsten, mit anderen Worten am wenigsten defizitären Teil der von der Vereinbarung berührten Hilfeleistungen - tummeln sich mittlerweile viele Organisationen und Firmen, christliche, weltliche, private.

> »Kooperation und Vernetzung funktioniert, wenn auch ein wenig anders als früher.«

Die sozialpsychiatrische Versorgungslandschaft ist also stark gewachsen. Kannten sich die Akteure bis vor einigen Jahren noch weitgehend persönlich, so ist allein durch die quantitative Ausdehnung des betreuenden und betreuten Personenkreises die Anonymität stark gestiegen. Auch die wirtschaftliche Konkurrenz – das muss leider gesagt werden - spielt hierbei eine Rolle, sodass man »sein Ding« eher alleine macht. Viele Gruppen und Zirkel existieren nur noch auf dem Papier, man hat schlicht keine Zeit, ständig zu Arbeitskreisen und Meetings zu gehen, man will schließlich sehr viele Menschen sehr gut zu betreuen.

Auch wenn dies ironisch klingt, so entspricht es doch der Realität. Wir beleuchteten dies unlängst bereits in den »Treffpunkten« 1/2017 (»Der Druck steigt«). Die Zusammenarbeit und Vernetzung wie man heute sagt, funktioniert mehr informell, durch Online-Kontakte u. Ä. oder auf der organisatorischen Ebene der Leitungen und Geschäftsführer. Hierbei ist nach wie vor eine gute und kollegiale Kooperation vorhanden, beispielsweise wenn es darum geht, sich gegenseitig über bestehende Immobilienangebote zur Versorgung unserer betreuten Menschen zu informieren. Zur Vernetzung führt aktuell die

Frankfurter Werkgemeinschaft in Kooperation mit der Fachgruppe Psychiatrie anlässlich des 50. Jubiläums eine Online Befragung durch zum Thema »Netzwerk Psychiatrie in Frankfurt am Main«. Mal sehen, was dabei herauskommt. Funktionierende Zusammenarbeit und Vernetzung findet aus meiner Sicht noch in folgenden Gremien statt:

Psychosozialer Ausschuss: In diesem Gremium treffen sich etwa zweimal jährlich viele Verantwortliche aus den Leitungsebenen der Organisationen, Kliniken, Städtischen Ämtern, sowie Verbänden im Frankfurter Rathaus, um aktuelle und grundsätzliche Fragen die psychiatrische Versorgung betreffend zu erörtern.

Frankfurter Psychiatriewoche, Fachgruppe Psychiatrie: Ein Gremium eher der Basis der Mitarbeiterschaft der beteiligten Organisationen, welches sich in den letzten Jahren im Wesentlichen durch die sehr gute Organisation der jährlichen Psychiatriewoche verdient gemacht hat.

Sektorkonferenz: Im Rahmen der erwähnten Vereinbarung entstandene Gremien in den einzelnen »Sektoren«, organisiert vom Sozialpsychiatrischen Dienst des Gesundheitsamtes. Hier besprechen Mitarbeiter des Amtes, der Vereine und Organisationen, sowie Kliniken die auf Stadtteil- oder Sektorebene bestehenden Fragen und Probleme, teilweise auch einzelne »Fälle«, wobei es hier bisweilen bei Nennung von Namen der betroffenen Personen zu Diskussionen über Konflikte mit datenschutzrechtlichen Bestimmungen kommt.

Hilfeplankonferenz: Unter der Organisation des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (und in Frankfurt am Main ohne städtische Beteiligung) werden hier unter noch geltender Gesetzgebung (SGB XII) Planungen zur Neuaufnahme von Klienten insbesondere im Betreuten Wohnen und in Wohnheime besprochen, die dann den LWV-Sachbearbeitern in Wiesbaden zur weiteren Bearbeitung (Kostenzusage) vorgelegt werden. Dieses Gremum wird wohl in den nächsten Jahren abgeschafft, da nach dem neuen Bundesteilhabegesetz die Gesamtplanung und somit auch die einzelne Hilfeplanung beim Kostenträger (also beim Landeswohlfahrtsverband Hessen) alleine liegen soll. Hierzu sind momentan Vorbereitungen in Hessen in Arbeit. Genaues weiß man noch nicht ...

Arbeitsgemeinschaften der Tagesstätten, Begegnungsstätten, Beratungsstellen, Betreutes Wohnen: Auf der Mitarbeiter-Ebene gibt es diverse Arbeitsgruppen und regelmäßige Treffen, die sich mit den Basis-Problemen der einzelnen Dienste und Einrichtungen befassen und beispielsweise über gemeinsame Veröffentlichungen (Beratungsstellen-Flyer) oder Absprachen zu Öffnungszeiten der Begegnungsstätten an Feiertagen treffen.

Gemeindepsychiatrischer Verbund, Planungskonferenz: Das drei- bis viermal jährliche Treffen der ursprünglichen Beteiligten der Gemeindepsychiatrische Rahmenvereinbarung im Gesundheitsamt dient hauptsächlich der gegenseitigen Information über aktuelle Entwicklungen bei sozialpolitischen und sozialpsychiatrischen Fachfragen. Einmal jährlich werden hierzu auch Vertreter des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen eingeladen (»Planungskonferenz«).

Fachgruppe Soziale Psychiatrie des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Hessen: Das Gremium hat nichts direkt mit Frankfurt am Main zu tun, ist aber für eine hessische Einschätzung und Beteiligung an der Weiterentwicklung der sozialpsychiatrische Versorgung, gerade in der momentanen und kommenden Umbruchsituation mit den massiven Neuerungen durch das Bundesteilhabegesetz sehr relevant und die Teilnahme an den zwei Treffen im Jahr jedes mal sehr fruchtbar.

Daneben gibt es auf Geschäftsführer-Ebene kleinere Zirkel und Gruppen, die sich in den Räumen des Paritätischen im Frankfurter Westend mehrmals jährlich treffen zum informellen Austausch organisatorischer und persönlicher Fragen.

Also.... Kooperation und Vernetzung funktioniert, wenn auch ein wenig anders als früher.

Gerhard Seitz-Cychy ist Geschäftsführer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., die unter anderem auch die Zeitschrift »Treffpunkte« herausgibt.
www.bsf-frankfurt.de

Zwischen Fiktion und Realität

Das Betreuungsrecht unter der Lupe

Von Christel Gilcher

Vor einem Vierteljahrhundert löste in Deutschland das Betreuungsrecht das »Vormundschaftswesen« ab. Eine Veranstaltung während der Psychiatriewoche fragte nach dem Stand dieser Vorschriften.

Viele Menschen sind der Meinung, ein Betreuer sei ein Vormund im herkömmlichen Sinn. Dies kam auch bei der Diskussion bei einer Veranstaltung im Amt für Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main zum Ausdruck. Dabei wurden die Geschichte und der Stand des Betreuungsrechts vorgestellt von Richter Dietmar Cuntz.

Nach der Begrüßung durch Herrn Prof. Dr. Dr. Gottschalk, Leiter des Gesundheitsamtes, las Dietmar Cuntz, Richter beim Amtsgericht Frankfurt, einen Ausschnitt aus seinem dritten Band »Ende eines Traumes« von inzwischen neun Kriminalromanen vor. Natürlich spielt der Krimi in Frankfurt am Main und ist mit vielen beruflichen Erfahrungen des Richters gefüllt. Anschließend verschaffte er den Zuhörern einen historischen Überblick »Von der Vormundschaft zur gesetzlichen Betreuung«, so auch der Titel seines Buches des letzten Jahres.

Bereits im Römischen Reich gab es Überlegungen, wie Menschen mit Handicaps zu helfen ist. Es wurden damals bereits Regelungen geschaffen, die das geschäftliche Leben der betreffenden Person regelte, damit behinderte Menschen nicht zu Schaden kommen sollten. In der Regel wurde das Familien-Oberhaupt mit dieser Aufgabe betraut. Einen Schutz erhielten die geistig Behinderten auch im Mittelalter durch eine andere Person. Personen mit Defiziten wurden von anderen beauftragten Menschen in geschäftlichen und finanziellen Dingen vertreten. Allerdings sah das Gesetz auch vor, dass Menschen in klaren Momenten selbständig handeln konnten.

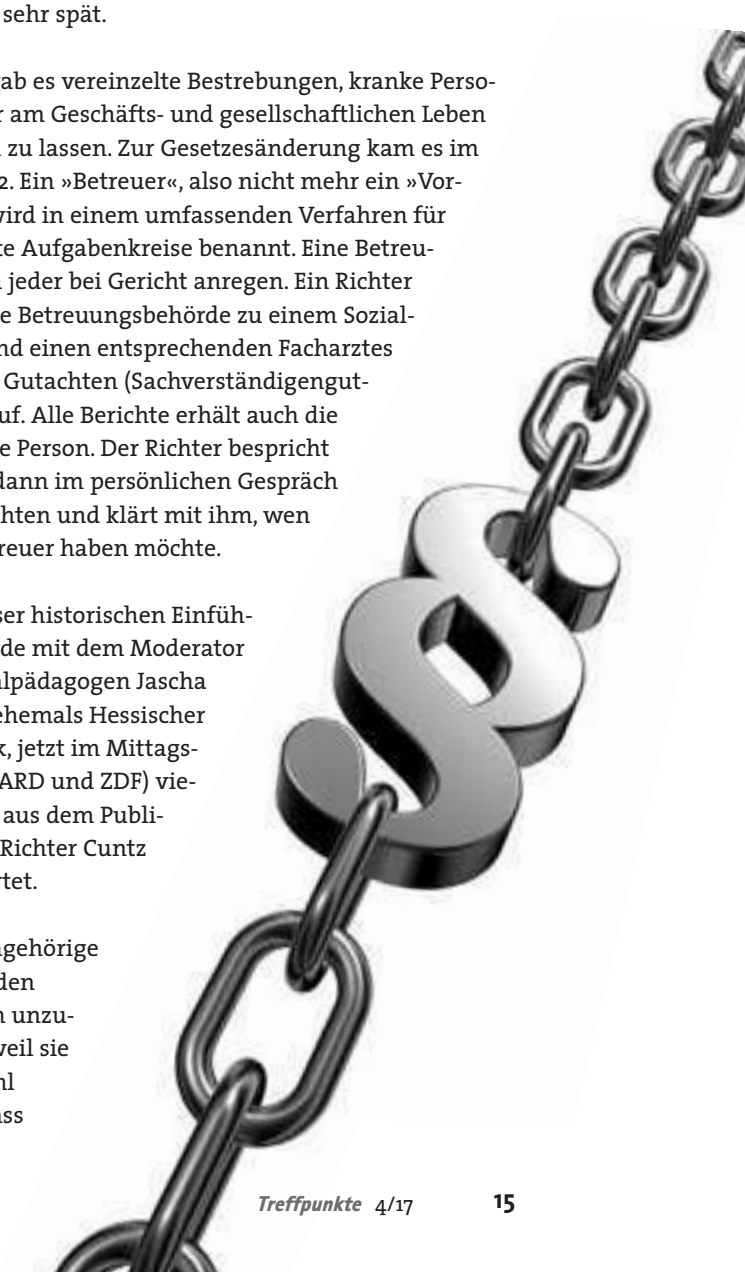
Im Preußischen Landrecht regelten rund eintausend (!) Paragraphen das Vormundschaftswesen. Eltern wurden beispielsweise verpflichtet, eine Vormundschaft für ihr behindertes Kind anzuregen. Hatten die Eltern dies nicht angezeigt, dann wurden sie für einen eventuellen Schaden, den das behinderte Kind anrichtete, verantwortlich herangezogen. Sollte der Vater nicht mehr in der Lage sein, als Vormund zu handeln, dann musste er eine andere Person benennen.

Im 19. Jahrhundert gab es das Entmündigungsverfahren, das bis zum neuen Betreuungsrecht in den 1990er Jahren in Kraft war und nur während des Nationalsozialismus unterbrochen war. Dort sprach man von »unwerten Leben« statt von geistig Behinderten und ihnen wurde die Ehe sowie Kinder verboten. Eine Wiedergutmachung und Entschädigungen nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgten sehr spät.

Ab 1950 gab es vereinzelte Bestrebungen, kranke Personen mehr am Geschäfts- und gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen. Zur Gesetzesänderung kam es im Jahre 1992. Ein »Betreuer«, also nicht mehr ein »Vormund«, wird in einem umfassenden Verfahren für bestimmte Aufgabenkreise benannt. Eine Betreuung kann jeder bei Gericht anregen. Ein Richter fordert die Betreuungsbehörde zu einem Sozialbericht und einen entsprechenden Facharztes zu einem Gutachten (Sachverständigengutachten) auf. Alle Berichte erhält auch die betroffene Person. Der Richter bespricht mit ihm dann im persönlichen Gespräch die Gutachten und klärt mit ihm, wen er als Betreuer haben möchte.

Nach dieser historischen Einführung wurde mit dem Moderator und Sozialpädagogen Jascha Habeck (ehemals Hessischer Rundfunk, jetzt im Mittagsmagazin ARD und ZDF) viele Fragen aus dem Publikum von Richter Cuntz beantwortet.

Einige Angehörige sind mit den Betreuern unzufrieden, weil sie das Gefühl haben, dass



sich der Berufsbetreuer nicht genügend um den Klienten kümmert. Die anwesenden Berufsbetreuer konnten klären, dass ihnen zu Beginn der Betreuung sieben Stunden im Monat zum Kennenlernen, doch nach einem Jahr lediglich zwei Stunden monatlich für alle Aufgaben eines Klienten bereit stehen. In der Regel hat ein Berufsbetreuer 30 bis 60 Personen zu betreuen. Ein ehrenamtlich bestellter Betreuer betreut gewöhnlich nur eine bis drei Personen. Angehörige betreuen nur den Verwandten. In Frankfurt am Main werden 40 Prozent der Betreuungen an Berufsbetreuer vergeben. Oftmals geschieht das, weil keine Angehörige da sind oder von den Patienten, meist psychisch Kranke, als Betreuer abgelehnt werden.

Bemängelt wurde in der Veranstaltung, dass das Gesetz keine Vorgaben für Standards macht. Zum Beispiel sollte der Betreuer alle Dinge im Einvernehmen mit dem Betreuten regeln, aber dies wird nicht geprüft. Nur für den finanziellen Aufgabenbereich wird eine Vermögensliste vom Gericht angefordert. Angehörige können natürlich eine Beschwerde bei Gericht einlegen, wenn sie das Gefühl der Unzuverlässigkeit in der Betreuung ihres Verwandten haben.

Da die Veranstaltung sehr gut besucht war und das Thema viele Menschen bewegt, waren noch viele Fragen offen, die aus Zeitmangel nicht alle beantwortet werden konnten. Dietmar Cuntz beantwortete im Nachhinein noch einige Fragen in Einzelgesprächen.

Christel Gilcher
ist Mitglied des Redakionsteams der »Treffpunkte«.
www.bsf-frankfurt.de

Krisendienst Frankfurt

Täglich erreichbar unter
069 – 61 13 75

www.krisendienst-frankfurt.de

Montag bis Freitag
17:00 bis 01:00 Uhr

Samstag, Sonntag
und an allen Feiertagen
09:00 bis 01:00 Uhr

Telefonische Beratung, Unterstützung und Hilfestellung in psychischen Krisen und Notlagen, Vermittlung ärztlicher Hilfe und Anlaufstelle außerhalb der normalen Öffnungszeiten der Dienste des sozialpsychiatrischen Hilfesystems.

Finanziert vom Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt
Mitglied im Frankfurter Netzwerk Suizidprävention

Der Psychosoziale Krisendienst wird organisiert von den Ambulanten Diensten der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt e.V.
Darmstädter Landstraße 104 · 60598 Frankfurt am Main · 069 - 68 60 19 93 · krise@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Begleitung auf dem Weg in die Selbstständigkeit

Das Haus MARTINUS kümmert sich um Migranten mit psychischen Problement

Von Bärbel Dörr

Betreutes Wohnen und Tagesstruktur für Flüchtlinge und Migranten mit psychischen Erkrankungen bietet in Frankfurt am Main die Einrichtung MARTINUS, die sich während der diesjährigen Psychiatriewoche mit einem Tag der offenen Tür vorstellte.

Die Einrichtung MARTINUS kommt aus dem stationären Bereich, ehemals Martinushaus, und hat sich seit Juli 2014 in neuer Form in der Sonnentaustraße 26-28 am Frankfurter Berg etabliert. MARTINUS nimmt aus ganz Frankfurt am Main Klienten auf, das Angebot ist also nicht stadtteilgebunden.

Träger von MARTINUS ist das Diakonische Werk für Frankfurt am Main des Evangelischen Regionalverbandes. MARTINUS bietet erwachsenen männlichen Flüchtlingen und Migranten mit seelischen Behinderungen seine Unterstützung und Begleitung an auf dem Weg in die Selbstständigkeit. Das ambulant Betreute Wohnen bietet in zwei Wohngruppen jeweils sechs Plätze an. Das Betreute Wohnen ist eine Leistung im Rahmen der Eingliederungshilfe (§ 54 Abs. 1 SGB XII i. V. m. § 55 Abs. 2 Ziffer 6 SGB IX).

In Einzelgesprächen wird mit den Klienten die Art und der Umfang der Betreuungsleistungen vereinbart und ein Hilfeplan erstellt. Ziel ist es, langfristig eine selbstständige Lebensführung zu erlangen sowie tragfähige Problem- und Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln, beispielsweise durch:

- Motivationsarbeit, um erarbeitete Ziele und Erlerntes umzusetzen
- regelmäßige Gespräche über Erkrankung sowie Hilfestellung und Unterstützung beim Umgang mit der Erkrankung
- Ressourcen stärken durch individuelles Training
- Gruppenangebote sowie individuell vereinbarte Freizeitangebote
- Sprachkurse zur Nachqualifizierung im schulischen sowie im Ausbildungsbereich

MARTINUS

Betreutes Wohnen und Tagesstruktur für Flüchtlinge und Migranten mit psychischen Erkrankungen
Sonnentaustraße 26
60433 Frankfurt am Main
Telefon 069 24751496907
www.diakonischeswerk-frankfurt.de
martinus@diakonischeswerk-frankfurt.de

- Aufbrechen sozialer Isolation
- Erschließung von stadtteilorientierten Angeboten, um gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen
- Bildung und Erwerbstätigkeit

Die Mitarbeitenden der Einrichtung begleiten, fördern und unterstützen Klienten auf ihrem Weg.

Ein weiteres Angebot von MARTINUS sind tagesstrukturierende teilstationäre Maßnahmen für erwachsene Flüchtlinge und Migranten, die psychisch erkrankt sind und im Sinne der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen gefördert werden (§ 53 SGB XII). Durch diese Angebote erhalten die Klienten die Möglichkeit, die soziale Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft wieder herzustellen. Die Klienten entdecken ihre individuellen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Ressourcen und entwickeln diese weiter.

Die tagesstrukturierenden Angebote finden in der Sonnentaustraße 26 am Frankfurter Berg statt und umfassen u. a.:

- gemeinsames Frühstück
- Planung und Vorbereitung des gemeinschaftlichen Mittagessens
- sportliche Aktivitäten, beispielsweise Fußball, Schwimmen, Basketball
- Kreativangebote wie Malen, Werken, Fotografie
- Konzentrations- und Gedächtnisübungen
- Sprachkurse
- kulturelle Angebote wie Kinobesuche, Ausflüge, Besuch interkultureller Veranstaltungen u. Ä.

In MARTINUS werden Klienten von einem multiprofessionellem Team betreut, das über langjährige Erfahrung in der Betreuung von Flüchtlingen und Migranten mit psychischen Erkrankungen verfügt.

Die Mitarbeitenden unterstützen die Klienten dabei, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihre Erkrankung in ihren Alltag zu integrieren. Im Rahmen der Angebote entwickeln wir gemeinsam mit den Klienten individuelle Lebensperspektiven, trainieren Fähigkeiten und unterstützen, informieren und begleiten im Hinblick auf eine berufliche Integration.

MARTINUS arbeitet eng mit dem Bamberger Hof zusammen, der im psychiatrischen Bereich für unsere Klienten, aufgrund des mehrsprachigen Angebotes der Therapeuten und Ärzte, eine qualifizierte Anlaufstelle ist. Zudem nehmen wir regelmäßig an den Sportangeboten des Bamberger Hofes teil. Eine sportliche Betätigung stärkt das Selbstbewusstsein und bietet die Möglichkeit, psychisch erkrankte Menschen aus anderen Stadtteilen kennenzulernen.

Durch den Umzug von Schwanheim an den Frankfurter Berg gehört MARTINUS entsprechend dem stadtweiten Versorgungsangebot zum nördlichen Stadtgebiet. Eine

Vernetzung von MARTINUS mit anderen Trägern der Stadt, findet u. a. im Rahmen der Sektorenkonferenz statt. Es erfolgt ein regelmäßiger Austausch zwischen Stadtgesundheitsamt, Markuskrankenhaus und verschiedenen Trägern von Betreutem Wohnen und Tagesstätten für Menschen mit seelischen Erkrankungen.

Wer sich für eine Aufnahme in das ambulante Betreute Wohnen, sowohl stadtweit, als auch in die betreuten Wohngruppen in der Sonnentaustraße 26-28 interessiert, wendet sich einfach an MARTINUS. Wenn die Aufnahmekriterien erfüllt sind, findet ein persönliches Gespräch statt, in dem die Erwartungen, Wünsche und Ziele mit den zukünftigen Klienten geklärt werden. Entscheiden sich beide Seiten für eine Aufnahme in das Betreute Wohnen oder das tagesstrukturierende teilstationäre Angebot, wird ein Aufnahmeantrag beim zuständigen Kostenträger gestellt, beispielsweise dem Landeswohlfahrtsverband Hessen.

Bärbel Dörr
ist Diplom-Sozialpädagogin und leitet das Martinushaus, jetzt MARTNUS - Betreutes Wohnen und Tagesstruktur, seit dem Jahre 2012. Zuvor war sie zehn Jahre als Rechtliche Betreuerin beim gleichen Träger tätig.
www.diakonischeswerk-frankfurt.de

Arbeiten im Netzwerk

Offener Dialog als neue Therapieform in der Gemeindepsychiatrie

Von Christel Gilcher

Die aus Skandinavien stammende Psychiatrie-Methode »Offener Dialog« bildet eine gute Grundlage für das Arbeiten im Sozialraum. Eine Veranstaltung während der Frankfurter Psychiatriewoche 2017 stellt das Verfahren und seine Erfolge vor.

Dr. med. Volkmar Aderhold und Ralf Arnold stellen die alternative Methode der Behandlung psychisch kranker Menschen in Theorie und Praxis vor. Rund 25 Teilnehmer hatten sich eingefunden, um von den erfahrenen Experten mehr über die Therapieform »Offener Dialog« zu hören, die von progressiven Psychologen und Psychiatern im Norden Finnlands in den 1980er Jahren entwickelt worden war. Man wollte mit einer nicht klassischen Behandlungsart psychischen Krisen begegnen, um mehr Erfolg in der Therapie zu haben.

Der Offene Dialog stammt aus der systemischen Theorie und geht davon aus, dass Menschen in ihrem sozialen Umfeld integriert werden sollen. Und das bedeutet, dass der Patient mit dem Umfeld zusammen ins Gespräch kommen sollte, damit er für sich und die anderen eine Lösung des auskömmlichen Zusammenlebens findet. Deshalb erfolgt die Behandlung im Offenen Dialog mit dem Patienten, den Angehörigen und dem Umfeld, die miteinbezogen werden, wenn der Patient damit einverstanden ist. Jeder einzelne Teilnehmer soll gehört und gleichermaßen wertgeschätzt werden. Sollte der Patient manche Angehörige ausschließen wollen, dann wird, wenn das Therapeutenteam dies als wichtig erachtet, mit dem Angehörigen besondere Einzelgespräche geführt. Das Team schlägt sich auf keine Seite, sondern bleibt wertneutral, aber emotional zugewandt während des gesamten Prozesses.

In der Regel erfolgt ein telefonischer Anruf, wenn sich ein Patient in einer psychotischen Krise befindet, berichtet Ralf Arnold vom Krisendienst aus Darmstadt. Ein interdisziplinäres Therapeutenteam, bestehend aus zwei systemisch ausgebildeten Mitarbeitern, geht innerhalb von 24 Stunden zum Klienten vor Ort und führt ein erstes Gespräch, in dem die Therapie erklärt wird. In den nächsten Tagen wird mit den notwendigen Personen aus dem Umfeld (Angehörige, Arbeitgeber, Lehrer, Freunde usw.) eine Therapie des Offenen Dialogs geführt, bis die Krise überstanden ist. Eine Klinikaufnahme soll, wenn möglich, vermieden werden. Notwendige Neuroleptika werden nur bei Bedarf verordnet und wieder abgesetzt. Zusätzlich kann eine individuelle Therapie bei einem Psychotherapeuten wahrgenommen werden und Kunst-, Musik- oder Ergotherapie auf dem Plan stehen.

Das Mitarbeiterteam trägt während des gesamten Verlaufs die Verantwortung für den Rahmen der Netzgespräche, denn die Beziehungskontinuität und psychologische Kontinuität bleibt so lange bestehen, wie sie erforderlich ist. In den Gesprächen sollen alle Teilnehmer das Gefühl haben, dass alles, was sie sagen, gleichermaßen wichtig ist. Die Gefühle müssen respektvoll erfragt und entsprechend behandelt werden.

Gleichzeitig sind Respekt und Annahme der Andersartigkeit Voraussetzung, damit niemand das Gefühl hat, er sagt etwas »Falsches« oder er sollte »eigentlich« anders denken und fühlen. Jeder Anwesende hat guten Grund, so zu sein, wie er ist. Trotzdem soll gesichert sein, dass alle Themen besprochen werden können, damit auch »Noch-nicht-Gesagtes« ausgesprochen werden kann. Dies setzt eine hohe empathische Verantwortlichkeit an die gesprächsführenden Mitarbeiter voraus, ein aufrichtiges Interesse an allen Personen und die Bereitschaft, eigene Gefühle zu reflektieren. Aber auch die Fähigkeit ist wertvoll, die eigene Unsicherheit aushalten zu können, seinen Standpunkt an zu zweifeln und neu zu überdenken und verändern zu können.

Beide Referenten hoben die guten Erfolgsdaten mit dieser Therapie hervor und bedauern, dass nicht alle Krankenkassen die Kosten übernehmen und andere finanzielle Unterstützungen dafür bereit gestellt werden.

Der Krisendienst Südhessen des Caritasverbandes Darmstadt e. V. ist erreichbar unter:
Koordinierungsstelle Integrierte
Versorgung seelische Gesundheit
Sturzstraße 9, 64285 Darmstadt
Telefon 06151 5012360, koordinierungsstelle@caritas-darmstadt.de, www.caritas-darmstadt.de

IMPRESSIONEN

aus der 29. Frankfurter Psychiatriewoche

Neben Plakaten, Flyern, Programmbroschüren und einer gelungenen Webseite im Internet machte in diesem Jahr auch ein riesiges Transparent an der Galluswarte auf die Frankfurter Psychiatriewoche aufmerksam. | Foto Gerlinde Heusser

Kooperationen als gute Frankfurter Tradition

Anlässlich Ihres 50-jährigen Bestehens organisiert die Frankfurter Werkgemeinschaft e. V. in diesem Jahr die Auftaktveranstaltung zur Psychiatriewoche. In den Mittelpunkt stellte der Veranstalter das Thema »Netzwerk Psychiatrie in Frankfurt am Main«. Damit wollte die Frankfurter Werkgemeinschaft auch ihren Netzwerkpartnern für gelungene Kooperationen in Vergangenheit, Gegenwart und sicherlich auch Zukunft danken. In Vorträgen und Diskussionen der rund einhundert Besucher der Eröffnungsveranstaltung sollte das gemeinsame Netzwerk sichtbar werden und gezeigt werden, dass zusammen mehr für erkrankte Menschen erreicht werden kann als dies jeder einzelne für seiner Nutzer tun könnte. In einem guten Netzwerk, so der Tenor, gelingt es, trotz unterschiedlicher Erfahrungen, Sichtweisen, Interessen und Möglichkeiten eine gelungene Kooperation auf verschiedensten Ebenen stattfinden zu lassen. In dieser guten Tradition wurden in Frankfurt am Main über viele Jahre hinweg gemeindepsychiatrische Hilfen für alle Bürger geschaffen und weiterentwickelt. Die Eröffnungsrede zur Psychiatriewoche 2017 hielt Stadträtin Rosemarie Heilig in Vertretung des verhinderten Gesundheitsdezernenten Stadtrat Stefan Majer; daran schlossen sich Kurzvorträge an. Zahlreiche Infostände ermöglichten Begegnung und Austausch, das Zusammentreffen mit Partnern und vielen Interessierten. | Fotos Gerhard Seitz-Cychy

www.fwg-net.de
www.psychiatrie-frankfurt-am-main.de

Schnitzeljagd zu den Begegnungsstätten

In Frankfurt am Main gibt es einige Begegnungsstätten, in denen sich Menschen mit einer psychischen Erkrankung treffen und austauschen können. Doch wo genau sind die Begegnungsstätten und was wird dort angeboten? Bei einer »Schnitzeljagd« haben sich in der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche drei Begegnungsstätten vorgestellt, darunter auch der Treffpunkt Süd der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. im historischen Teplitz-Pavillon. Die Besucher erwarteten dabei einige kulinarische und kabarettistische Leckerbissen. Natürlich kam auch die sachliche Information nicht zu kurz. Im »Normalbetrieb« bieten sich den Besuchern vielfältige Mög-

lichkeiten zur Freizeit-Gestaltung und Unterhaltung in den Nachmittags- und Abendstunden. Beim Treffen an der Theke können Kontakte geknüpft und gepflegt werden. Man kann Billard, Gesellschaftsspiele oder Karten spielen, einen ruhigen Nachmittag mit der Zeitung oder einem Buch verbringen – jeder nach seinem Geschmack. Darüber hinaus ist die Begegnungsstätte eine erste Anlaufstelle bei persönlichen Problemen und in Krisensituationen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen für vertrauliche, entlastende Gespräche oder Beratungen zur Verfügung und informieren über weitergehende Hilfsangebote. Die Begegnungsstätte »Treffpunkt Süd« ist ganzjährig an den folgenden Wochentagen geöffnet, auch an Feiertagen, die auf diese Wochentage fallen: Montag, Mittwoch, Freitag, Sonntag jeweils von 15.00 bis 19.00 Uhr. Anfahrtsmöglichkeiten gibt es mit der S-Bahn (S2, S4 Frankfurt-Louisa), mit der Straßenbahn (Linie 14 Beuthener Straße oder Stresemannallee) oder dem Bus (Bus 35 Stresemannallee oder Mörfelder Landstraße). | Foto Gerhard Seitz-Cychy

Treffpunkt Süd im Teplitz-Pavillon, Teplitz-Schönauer-Straße 1a. 60598 Frankfurt am Main, Telefon 069 96201870, E-Mail treff@bsf-frankfurt.de, www.bsf-frankfurt.de

›tlösung als Glücksfall

Auch in diesem Jahr hatten sich einige Organisationen zusammengefunden, um über die Angebote für psychisch kranke Menschen und ihre Angehörigen im Frankfurter Süden zu informieren. Der traditionell vor dem Südbahnhof stattfindende gemeinsame Infostand musste dieses Mal wegen des anhaltenden Regens in die Bahnhofshalle verlegt werden – eine glückliche Entscheidung, wie sich im Lauf des Tages herausstellte: Da im Bahnhof selbst ein reger Publikumsverkehr herrschte, konnten viele Passanten erreicht werden, die außerhalb vielleicht achtlos vorbei gegangen wären. Am »Infostand der Psychosozialen Beratung im Frankfurter Süden« beteiligten sich die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., der Sozialpsychiatrischer Dienst des Amtes für Gesundheit der Stadt Frankfurt am Main, die Psychiatrische Institutsambulanz der Uni-Klinik Frankfurt am Main, das Bündnis gegen Depression e. V. und der Förderverein psychiatrieerfahrener Menschen e. V. | Foto Gerhard Seitz-Cychy

www.bsf-frankfurt.de
www.gesundheitsamt.stadt-frankfurt.de
www.psychiatrie.uni-frankfurt.de
info-buendnis-frankfurt@gmx.de
www.fpm-frankfurt.de

10.000 Gründe für das Leben

Der Niederländer Viktor Staudt berichtete in einer Abendveranstaltung der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche offen, ehrlich und ohne Beschönigung über seine langjährigen Angstattacken und Depressionen. Als er im Alter von dreißig Jahren keinen Ausweg mehr sah, sprang vor einen Zug. Er überlebte, verlor dabei aber beide Beine. Er schildert sehr persönlich seinen langen Weg zurück ins Leben und warum er heute froh ist, überlebt zu haben. Dann las er Passagen aus seinem Bestseller »Die Geschichte meines Selbstmords und wie ich das Leben wiederfand«. Die Lesung sollte das Tabuthema Suizid wieder ins öffentliche Bewusstsein rücken. Organisiert wurde die Veranstaltung, auf der auch Stadtrat Stefan Majer und die Leiterin der Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt, Maren Kochbeck sprachen, vom Frankfurter Netzwerk für Suizidprävention (FRANS), dem Amt für Gesundheit, der Stadtbücherei und dem Verein Selbsthilfe e. V. Die Kampagne »10.000 Gründe – Suizid verhindern« wird durch die AOK in Hessen gefördert. | Foto Barbara Walzer

www.frans-hilft.de

Mission Revolution

Ein neuer Karikaturen-Band will Humor in die Psychiatrie bringen

Von Jonathan Gutmann

Ein humorvoll-kritisches Cartoon-Buch über die Psychiatrie will augenzwinkernd zeigen, wo es in der Profession klemmt.

Vielerorts gleicht die Psychiatrie noch einer großen Baustelle. Bekanntermaßen kann es lange dauern, bis Baustellen wieder verschwinden. Meist bringen sie Verbesserung, oftmals tut sich aber auch schnell eine neue Baustelle auf, welche wieder ihre Tücken mit sich bringt.

Manchmal zeigen sich auch Schäden, die erst gar nicht zu reparieren versucht werden. Wegschauen oder sich im stillen Kämmerchen zu beschweren hilft in diesem Fall nichts und man kommt irgendwann an den Punkt, sich zu fragen, was man selbst tun kann, damit die Psychiatrie flächendeckend zu einem besseren Ort werden kann.

Es scheint so, als würde es dazu drastische Maßnahmen benötigen. So kam irgendwann die Idee auf, sich mit dem Cartoonisten und Gesundheits- und Krankenpfleger Heiko Kirsten, dessen Karikaturen bereits mein erstes Buch (Humor in der psychiatrischen Pflege, 2016, Bern: Hogrefe) illustriert haben, zusammenzutun, um ein gemeinsames Buch zu erschaffen. Ein humorvoll-kritisches Cartoon-Buch über die Psychiatrie.

Die Karikatur ist bekannt dafür, kein Blatt vor den Mund zu nehmen und somit werden in dem Buch »Der pure Wahnsinn – Cartoons aus der Psychiatrie« (2017, Stutt-

Kirsten, H.; Gutmann, J. (2017):
Der pure Wahnsinn – Cartoons aus der Psychiatrie.
Stuttgart: Kohlhammer. 168 Seiten. 19 Euro.
ISBN 978-3-17-033152-5.

Jonathan Gutmann arbeitet als Fachpfleger für Psychiatrische Pflege in der Klinik Hohe Mark in Oberursel. Daneben ist er Autor, Burnout-Berater und Stressbewältigungstrainer.

gart: Kohlhammer) gleich mehrere Tabus gebrochen. Einerseits wird die Psychiatrie vor- und dargestellt, andererseits wird auf bestehende Missstände, Widersprüche und Dissonanzen hingewiesen. So kann man erst einmal über die abgebildeten Begebenheiten und Situationen lachen. Im Nachgang vergeht einem allerdings häufig schnell wieder das Lachen, wenn man sich mit der manchmal äußerst bitteren Realität befasst.

Humor dient in diesem Buch als Trotzmacht, sich den Widrigkeiten des Lebens zu stellen, sie laut anzusprechen, zu beseitigen und zu überwinden. Dieses Buch möchte sensibilisieren sowie zum Nach- und Umdenken anregen, denn für Paternalismus und Omnipotenzgefühle darf in der Psychiatrie kein Platz sein. Auch der Stigmatisierung psychisch erkrankter Menschen und der Psychiatrie soll sich entgegengestellt werden.

In den sechs verschiedenen Kapiteln geht es um den Mittelpunkt der Psychiatrie: den Menschen (nicht den Arzt!), das Schreckgespenst Akutpsychiatrie, den Werkzeugkoffer der Seelenklempner, Psychopillen, den ganz normalen Wahnsinn (psychiatrischer Alltag) und die knallharte Realität hinter psychiatrischen Mauern.

Das Buch kennt kein Pardon und nimmt alle in der Psychiatrie anzutreffenden Personen auf spezielle Art und Weise aufs Korn, ganz gemäß dem Motto von Ursula Herking: »Ein Mensch mit Humor trinkt den Kakao, durch den er gezogen wird.« Es soll aufgezeigt werden, dass eigentlich alle Beteiligten in einem Boot sitzen und gemeinsam an einem Strang gezogen werden sollte. Die »medizynischen« Zeichnungen werden von hilfreichen Begleittexten umrahmt, sodass der Gelotologe und Psychotherapeut Dr. Michael Titze in seinem Geleitwort von einem »wunderbaren Buch« spricht.

Die Psychiatrie braucht Humor und mit Humor kann die Psychiatrie zu einem besseren Ort werden! Das Buch ist für Fachpersonen genauso interessant wie für Betroffene, Angehörige und an Humor und der Psychiatrie interessierte Menschen.

Das Tier als Medium der therapeutischen Arbeit

Ein Beitrag von Johann Kneißl

Mensch und Tier – die Sozialbeziehung ist so alt wie die Kulturgeschichte der Menschheit. Tiere haben eine positive Wirkung auf den Menschen: Sie beruhigen und hemmen die Ausschüttung von Stresshormonen, sie fördern die Kommunikations- und Kontaktfähigkeit und unterstützen Menschen mit Förderbedarf bei der personalen und sozialen Integration.

Zunehmend hält die »Tiergestützte Therapie« oder »Tiergestützte Intervention« in der Sozialen Arbeit Einzug. In Hannover und Wien gibt es die Diplomlehrgänge »Fachkraft zur tiergestützten Therapie/Intervention«. Mitarbeiter von LEBENSRÄUME haben die zweijährige Ausbildung absolviert und das Projekt »Tierbegegnungen« ins Leben gerufen.

Tiergestützte Arbeit

Was versteht man unter »Tiergestützte Arbeit« oder »Tiergestützte Intervention«? Wann ist es sinnvoll, Tiere einzusetzen und was können Tierbegegnungen bei Menschen mit Behinderungen bewirken? Welche verloren gegangenen Fähigkeiten werden gefördert und können Leiden gelindert werden? Vor rund zwei Jahrzehnten begann sich die Wissenschaft mit dem Thema »Tiere als Therapie« zu beschäftigen. Tiere werden seitdem auch in der Praxis im Gesundheits- und Sozialwesen und in der pädagogischen Arbeit mit steigender Tendenz für alle Altersgruppen eingesetzt (www.tiergestuetzte-therapie.de).

Im Jahre 1996 errichtete die Sozialpädagogin Ingrid Stephan im niedersächsischen Wedemark das »Institut für soziales Lernen mit Tieren« mit dem Ausbildungslehrgang »Fachkraft für tiergestützte Intervention«. Zuvor wurde 1991 in Wien der Verein »Tiere als Therapie« von der Biologin Gerda Wittmann gegründet und das Wissenschafts- und Ausbildungszentrum »Tiere als Therapie« aufgebaut. Der Startschuss für die wissenschaftliche Forschung war gelegt, der Diplomlehrgang »Fachkraft für tiergestützte Therapie« wurde eingerichtet.

Das Ausbildungszentrum in Wien verfolgt das Ziel, durch professionellen Einsatz von geprüften Fachkräften mit Tieren, Menschen bei ihren Bedürfnissen nach Autonomie, personaler wie sozialer Integration und der Linderung von Beschwerden zu unterstützen (www.tierealstherapie.at/diplomlehrgang_tgt). Für Ingrid Stephan ist der Einsatz von Tieren ein Medium zur Kontaktaufnahme und sozialen Teilhabe. Für Personen, die weit weg von ihren Mitmenschen sind, kann das Tier eine Brücke bilden und einen neuen Zugang zu Menschen ermöglichen (http://lernen-mit-tieren.de/). Ihr Institut in Wedemark ist Herausgeber der Fachzeitschrift »tiergestützte«.

Für Ulrike Kube, Ergotherapeutin bei LEBENSRÄUME, war die wichtigste Erkenntnis in ihrer Ausbildung zur tiergestützten Arbeit, dass eine Vielzahl von Tieren eingesetzt werden können. »Man kann mit jedem Tier tiergestützt arbeiten, ob Ameise, Biene, Hund oder Pferd.« Friederike Dajek ist bei LEBENSRÄUME als Sozialarbeiterin im Wohnbereich beschäftigt. Die Ausbildung hat sie überzeugt, »dass Tiere als Medium in besonderer Weise wirken, weil sie lebendige Wesen sind. Sie können Menschen emotional erreichen und eine Entwicklung anregen«.

Projekt »Tierbegegnungen«

Im Jahre 2008 wurde erstmals bei LEBENSRÄUME ein Therapiehund in der Tagesstätte eingesetzt, zwei Jahre später mit Wohnheimbewohnern begleitete Spaziergänge mit einem Hund gestartet. Es folgte ein Pferdeprojekt mit Striegeln, Füttern und Führen. Bei Besuchen auf der Wohlfühlranch konnte eine weitere Wohneinrichtung erste Kontakte mit Haustieren aufnehmen. Dieses erfolgreiche Projekt hat sich als Dauereinrichtung etabliert.

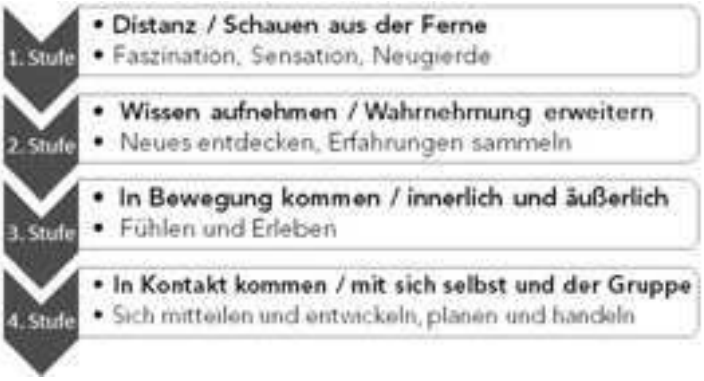
Die beiden Mitarbeiterinnen Friederike Dajek und Ulrike Kube fanden bestätigt, dass die Begegnung mit Tieren auf Menschen eine positive Wirkung ausübt, »in den Menschen etwas auslöste«. Die Erfahrungen ermutigten die beiden Fachkräfte, das Thema »Tiergestützte Intervention« professionell in ihre Alltagsarbeit zu integrieren.

Ein organisatorischer Rahmen wurde festgelegt (Anzahl der Termine, fester Wochentag, Uhrzeit Dauer), ein Fragebogen zu Erwartungen und Wünschen entwickelt und Grundregeln erarbeitet. Damit Begegnungen und Entwicklungen möglich werden können, sind Gruppenregeln notwendig, an denen sich die Teilnehmer orientieren können. Dazu gehört eine verbindliche Teilnahme, Pünktlichkeit, nicht zu rauchen und die Handys auszuschalten. Verhaltensweisen im Umgang mit den Tieren müssen beachtet und Anweisungen der Tierhalter befolgt werden wie beispielsweise das Tragen von weißer (heller) Kleidung beim Besuch der Honigbienen.

Seit 2015 wird das Projekt »Tierbegegnungen« bei LEBENSRÄUME mit bis zu drei Kursen im Jahr durchgeführt. Die einzelnen Projekte werden mit den Teilnehmern geplant und nachbereitet. Eingeladen werden Bewohner des Wohnhauses, der Tagesstätte und des Betreuten Wohnens in der Stadt Offenbach.

4-Stufen-Modell bei LEBENSRÄUME

Ulrike Kube und Friederike Dajek entwickelten aus ihren Erfahrungen der letzten beiden Jahre ein 4-Stufen-Modell für ihr weiteres Planen und Vorgehen (vgl. Grafik). Das Erleben der einzelnen Stufen geschieht nicht immer in fester Reihenfolge und ist von unterschiedlicher Dauer. Der gesamte Erlebensprozess kann als Lernerfahrung beschrieben werden. Doch zu Anfang einer Mensch-Tier-Begegnung steht fast immer die Stufe 1. Sie »sollte nicht übergangen werden«, betont Friederike Dajek. Immer wird aus der Distanz heraus auf Fremdes zugegangen, die Faszination (Hunde, Bienenvolk) und Sensation (Alligatoren, Straußenvögel) werden durchaus mit Genuss erlebt. Anfassen, Streicheln und vielleicht Führen wird erst später möglich, niemand soll dazu gedrängt werden.



Die Tiere haben in diesem Prozess eine unterstützende Funktion. Sie regen an, sich auf neue Erfahrungen einzulassen. So bewirken sie, dass Menschen bereit werden, ihre Wahrnehmung zu erweitern. Neugierde entsteht. »Die Menschen möchten mehr wissen, stellen Fragen, sind voll dabei«, schildert Ulrike Kube (Stufe 2).

Fast nebenbei geschieht der Übergang zur Stufe 3. In Bewegung zu kommen mit sich selbst, dem Tier, der Umwelt und anderen Menschen. Im unmittelbaren Erleben wird es möglich, Tiere anzufassen, zu streicheln und pflegend-versorgende Aufgaben zu übernehmen.

Über das Erleben entsteht der Wunsch, sich dem Anderen mitzuteilen. Die Teilnehmer kommen dabei miteinander in Kontakt. Sie planen und entwickeln Neues. Das können ganz unterschiedliche Aktivitäten sein. Ein spontan verabredeter Nachhauseweg nach einem Termin, anstatt sich von den Betreuerinnen fahren zu lassen, ist als echter Erfolg zu bezeichnen (Stufe 4). Auch das gemeinsame »Leckerlis« backen für einen geplanten Besuch im Tierheim oder das Aufbohren und gemeinsame Zubereiten des Straußeneis und Verzehren bei einem Picknick.

Erkenntnisse für die Alltagsarbeit

In der betreuenden Arbeit stellt sich oftmals die Aufgabe, Menschen in monotonen Alltagsabläufen zu erreichen und sie für etwas zu interessieren. Hierbei können Angebote mit einem gewissen Erlebnischarakter unterstützend wirken. »Faszination und Sensation können Anreiz sein, um sich auf Neues einzulassen«, erinnert Friederike Dajek im Zusammenhang mit den Besuchen auf der Straußenfarm und bei den Alligatoren.

Voraussetzung für die Wirksamkeit tiergestützter Arbeit ist ein geschützter Rahmen, ein Raum oder ein begrenztes Gelände, das der Gruppe für eine Zeit alleine zur Verfügung steht. Damit die Teilnehmer schrittweise in Bewegung und Kontakt kommen können, braucht es eine

Atmosphäre, die Schutz und Konzentration gleichermaßen ermöglicht. Besuche im Zoo oder Wildpark sind deshalb für eine tiergestützte Arbeit weniger geeignet.

Das Geschehen der Mensch-Tier-Begegnung ist sehr komplex und prozesshaft. Es bedarf eines längeren Zeitraums, um eine Entwicklung beim Einzelnen anzuregen. Das erklärt auch, warum Tiere trotz der positiven Wirkung auf Menschen mit Behinderungen immer noch sehr zurückhaltend eingesetzt werden. »Man versteht gar nicht, warum Tiere in der sozialen Arbeit nicht häufiger eingesetzt werden?«, bekommt Friederike Dajek immer wieder zu hören.

Gelungene Tierbegegnungen ermutigen Menschen dazu, Neues zu wagen. So erleben sie zum Beispiel in den Begegnungen mit einem Zugpferd über das Anfassen und Streicheln, dass sie schrittweise Nähe und Vertrauen entwickeln können. Schließlich machen sie die Erfahrung, mit Bürsten und Striegeln ins Handeln zu kommen und dabei die Entspannung beim Pferd zu erleben. Auch das Gefühl von Stolz. Es wird so möglich, mit Unterstützung dem Pferd das Geschirr anzulegen - für eine gemeinsame Kutschfahrt. Im Schaubild entsprechen diese Tätigkeiten dem »In Kontakt kommen/mit sich selbst und der Gruppe«. Das »Sich Mitteilen und eine Handlung planen«, erfolgt beispielsweise, indem die Teilnehmer verabreden, wer zum nächsten Mal die Karotten für das Pferd besorgt und mitbringt.

Durch die Tierbegegnungen erleben die Teilnehmer, dass es ihnen immer wieder gelingt, ihre Distanz zu sich selbst und zu ihrer Umwelt zu überwinden. Solches Erleben vermittelt positive Gefühle und steigert das persönliche Wohlbefinden. In der stetigen Wiederholung solchen Erlebens liegt die Chance zu persönlicher Entwicklung.

Text und Fotos: Johann Kneißl

Sommerprogramm 2017 mit sieben Terminen

1. Treffen in der Tagesstätte mit den Interessenten: Besprechen der Regeln, gemeinsame Programmerstellung mit Besuchsorten.

2. Besuch der Wohlfühlranch bei Jasmin Heuer in Mühlheim: erste Kontaktaufnahme mit Pflanzen und Tieren.

3. Straußenzuchtfarm: Wiederholungsbesuch auf Wunsch der Teilnehmer. Diesmal durfte ein Straußenbaby angefasst werden.

4. Zweiter Besuch auf der Wohlfühlranch mit Bauen eines Parcours auf dem Gelände und einfache Führübungen eines Pferdes im geschützten Rahmen.

5. Besuch bei L' Alligatore Events in Dietzenbach. Orazio Martino präsentierte seine Reptilien: Alligatoren, Schlangen, Ochsenfrösche, Vogelspinnen.

6. Besuch einer Imkerei: Arbeit und Leben mit Bienenvölkern.

7. Abschluss auf der Wohlfühlranch in Mühlheim zum Thema »Tiere und Kreativität«. Bemalen eines Pferdes mit Lehmerde.
1976 gegründet.

Ulrike Kube (Foto links) ist Ergotherapeutin. Nach ihrer Tätigkeit in einem Wohnhaus ist sie seit 2008 bei LEBENSRÄUME in der Tagesstätte Offenbach tätig. 2007 absolvierte sie im niedersächsischen Wedemark die Ausbildung »Fachkraft zur tiergestützten Intervention«.

Friederike Dajek (Foto rechts) ist Diplom-Sozialarbeiterin und war in der ambulanten Sozialarbeit im Bereich Wohnungslosenhilfe tätig. Seit 2011 arbeitet sie bei LEBENSRÄUME mit dem Schwerpunkt »Stationäres und ambulantes Wohnen«. Sie absolvierte 2009 in Wien ihre Ausbildung als »Fachkraft zur tiergestützten Therapie«.

Kontakt zum Projekt:
LEBENSRÄUME / Stadt Offenbach / Luisenstraße 9 /63067 Offenbach am Main
Telefon 069 800824-0 / Ulrike.Kube@lebmail.de / Friederike.Dajek@lebmail.de
www.lebsite.de

RHEIN-MAIN-KALEIDOSKOP

Kombinat übernimmt Villa Leonhardi

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen fördert mit rund 98.000 Euro das Integrationsunternehmen Kombinat, das den Gastronomiebetrieb Villa Leonhardi im Palmengarten in Frankfurt am Main übernommen hat. Hier werden auf zwei neu geschaffenen Vollzeitstellen schwerbehinderte Menschen beschäftigt. Die Gesamtkosten der Instandsetzung und Ausstattung belaufen sich auf rund 144.000 Euro, die neben dem Landeswohlfahrtsverband vom Integrationsunternehmen mit Eigenmitteln finanziert werden. Gesellschafter der Kombinat gGmbH ist der Frankfurter Verein für Soziale Heimstätten, der psychisch kranke Menschen, wohnungslose Menschen und Frauen in Notsituationen unterstützt. Kombinat ist derzeit in den Bereichen Maler- und Renovierungsarbeiten, Reinigungsservice, Büroarbeiten und mit sieben Standorten in Frankfurt vor allem in der Gastronomie tätig.
www.kombinat-frankfurt.de

Städel nimmt Demenz-Projekt dauerhaft ins Programm

Kunst kann Menschen mit Demenz erreichen, auch wenn diese sonst kaum mehr ansprechbar sind. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Instituts für Altersmedizin der Frankfurter Uniklinik. Zwei Jahre lang wurden Menschen mit Demenz bei Besuchen im Städel und im Atelier des Museums begleitet. Die Lebensqualität der Teilnehmer habe sich während des Projekts signifikant verbessert, so ein Ergebnis der Studie. Das »Artemis-Projekt« wird deshalb fest in sein Städel-Programm aufgenommen. Die Finanzierung ist dank der Stiftung Polytechnische Gesellschaft vorerst gesichert.
www.staedelmuseum.de

Ausstattung eines Werkstattneubaus in Hattersheim wird gefördert

Mit rund 146.000 Euro fördert der Landeswohlfahrtsverband Hessen die Ausstattung der Räume der neuen Werkstatt für behinderte Menschen in Hattersheim. In der Werkstatt der Gemeinnützigen Behindertenhilfe GmbH des Evangelischen Vereins für Innere Mission in Nassau stehen fünfzig Arbeitsplätze für seelisch behinderte Menschen zur Verfügung.
www.lwv-hessen.de

Rehabilitationsklinik statt Waldkrankenhaus

Die Ordenswerke des Deutschen Ordens planen den Neubau einer Rehabilitationseinrichtung für suchtkranke Menschen auf einem Teil des Geländes des Vitos Waldkrankenhauses Köppern. Der katholische Träger aus Oberbayern, der bundesweit soziale Einrichtungen betreibt, will die Klinik für 70 Plätze innerhalb der nächsten drei Jahre realisieren. Die Ordenswerke des Deutschen Ordens betreiben derzeit in Frankfurt am Main bereits mit der »Villa unter den Linden« eine Rehabilitationseinrichtung für drogenabhängige Menschen. Da das Gebäude stark sanierungsbedürftig ist, soll diese nach Köppern umziehen und aufgestockt werden.
www.vitos-hochtaunus.de

Struwwelpeter-Museum zieht um

Das Struwwelpeter-Museum zieht aus dem Westend in die neue Frankfurter Altstadt um. Das Haus »Hinter den Lämmchen 2 und 4« soll im September 2018 mit einem dreitägigen Fest eröffnen werden. Der Umzug selbst soll Ende 2018 und Anfang 2019 über die Bühne gehen. Das Museum in der Trägerschaft der Frankfurter Werkgemeinschaft beschäftigt Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung. Der Schöpfer des Struwwelpeters, der Nervenarzt Heinrich Hoffmann, hat sich fast 40 Jahre lang für die humanere Behandlung von psychisch Kranken in Frankfurt am Main eingesetzt.
www.struwwelpeter-museum.de

Studie zeigt wirtschaftliche Bedeutung der Sozialwirtschaft

Das Frankfurter Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V. (ISS) hat im Auftrag der Liga der Freien Wohlfahrtspflege in Hessen eine Studie über die sozialstaatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Freien Wohlfahrtspflege erstellt. Danach betreiben die Wohlfahrtsverbände in Hessen mehr als 7.300 Einrichtungen und Dienste, in denen knapp 113.000 Menschen beschäftigt sind. Dazu kommt noch das ehrenamtliche Engagement von rund 160 000 Personen. Mit einer Bruttowertschöpfung von mehr als 13 Milliarden Euro hat die Sozialwirtschaft einen Anteil von mehr als sechs Prozent in Hessen. Die Studie steht im Internet kostenlos zum Herunterladen zur Verfügung.
www.liga-hessen.de

Selbsthilfe e. V. legt Jahresbericht vor

Die Selbsthilfe e. V., Träger der Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt am Main, hat ihren Jahresbericht 2016 vorgelegt. Neben dem Umzug der Kontaktstelle vom Nordend in das Ostend standen vor allem die Übernahme der Servicestelle BürgerInnen-Beteiligung des Sekretariats des Gesunde Städte-Netzwerks der Bundesrepublik sowie die Eröffnung der neuen Krebs-Selbsthilfe-Kontaktstelle im Mittelpunkt der Aktivitäten. 57 Selbsthilfegruppen nutzten im letzten Jahr regelmäßig die Räume des Vereins für Ihre Treffen. Der Jahresbericht kann im Internet abgerufen werden.
www.selbsthilfe-frankfurt.net

Lebensräume Offenbach am Main mit neuer Adresse

Die Stiftung Lebensräume Offenbach am Main ist umgezogen. Der Geschäftssitz ist seit Juli 2017 in der Ludwigstraße 4 nahe dem Klinikum untergebracht. Die Zentrale der Stiftung hat nun auf drei Etagen 600 Quadratmeter für die Arbeitsbereiche Administration, Informationstechnologie, Projektentwicklung und Projektsteuerung zur Verfügung.
www.lebsite.de

Reinhard Große gestorben

Der Vorstandsvorsitzende der Frankfurter Vereine Internationales Familienzentrum e. V. und Jugendberatung und Jugendhilfe e.V., Rechtsanwalt und Notar Reinhard Große, ist am 21. März 2017 im Alter von 71 Jahren gestorben. Sein besonderes ehrenamtliches Engagement galt der Hilfe für Straßenkinder, der Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, der Förderung und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Familien, der Prävention, Beratung und Behandlung von Suchtkranken.
www.ifz-web.de

Neues Tibethaus eröffnet

In einem ehemaligen Gebäude der Frankfurter Universität in Bockenheim ist das neue Tibethaus eröffnet worden. Auf 600 Quadratmetern sollen dort nun Abendkurse, Seminare, Workshops, Vorträge und Studienprogramme stattfinden, unter anderem zu Themen der psychischen Gesundheit.
www.tibethaus.com

»Arzt der Armen«

Der Arzt Prof. Dr. Gerhard Trabert behandelt in Mainz und Umgebung seit zwanzig Jahren arme und wohnungslose Menschen. Mit Wertschätzung begegnet er seinen Patienten, die sich, selbst wenn sie versichert sind, aus Angst vor Stigmatisierung oft nicht zum Arzt trauen. Der Fotograf Andreas Reeg hat den Arzt drei Jahre lang begleitet und seine Arbeit in einem Bildband dokumentiert.
Andreas Reeg: Arzt der Armen. Kehrer Verlag,
Heidelberg 2017. 96 Seiten. 29,90 Euro. ISBN 3868288015.

DAK gründet Landesvertretung

Die Krankenkasse DAK-Gesundheit hat eine eigene Landesvertretung in Hessen mit Sitz in Frankfurt am Main gegründet. Als Leiterin steht Sötkin Geitner der Politik und den Vertragspartnern als zentrale Ansprechpartnerin zur Verfügung. Sie ist mit ihrem Team verantwortlich für die Vertragsverhandlungen mit Ärzten, Zahnärzten, Krankenhäusern und Reha-Einrichtungen und steuert damit die Versorgung der rund 750.000 DAK-Versicherten in Hessen. Die 44-jährige Expertin ist seit 16 Jahren bei der Krankenkasse tätig, zuletzt als Vertragschefin der DAK-Gesundheit in Hessen.
www.dak.de

Was macht eigentlich...?

Jürgen Lilischkies

Jürgen Lilischkies war über zwei Jahrzehnte lang Regionalgeschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Hessen für die Region Frankfurt am Main, Hoch- und Main-Taunus-Kreis. In dieser Zeit gründete er auch den Paritätischen Betreuungsverein mit, für den er noch nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand im Jahre 2013 die Geschäfte führt. Er war zudem einer der ersten Sozialarbeiter, der die professionelle Arbeit der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main aufbaute.

»Treffpunkte«: Vor vier Jahren sind Sie in den Ruhestand gegangen – wie ist es es Ihnen seither ergangen?

Lilischkies: Das mir prophezeite »große Loch« ist ausgeblieben. Mit der Arbeit für den Betreuungsverein habe ich mir einen langsamen Weg aus der beruflichen Praxis ermöglicht. Nun habe ich Zeit, mir mit den Bergsenioren beim Alpenverein einen neuen Bekanntenkreis zu erschließen und ich kann mit meiner Ehefrau durch die Welt reisen – so wie in diesem Jahr mit der Transsibirischen Eisenbahn.

»Treffpunkte«: Nun geben Sie auch die Geschäftsführung des Paritätischen Betreuungsvereins ab - was machen Sie dann mit der vielen Freizeit?

Lilischkies: Seit ich im Ruhestand bin, habe ich versucht, mein Leben zu entschleunigen, also einerseits mir für die alltäglichen Freuden - wie etwa das Frühstücken und das Zeitunglesen - mehr Zeit zu gönnen und andererseits ganz besonders mit den Menschen, die mir wichtig sind, mehr Zeit zu verbringen. Darüber hinaus engagiere ich mich beispielsweise beim Alpenverein in der »KLETThERAPIE«, wo ich Menschen mit Behinderung beim Klettern unterstützen kann, was mir viel Freude bereitet.

»Treffpunkte«: Sie haben die Entwicklungen der Sozialen Arbeit und insbesondere der Psychiatrie in Frankfurt am Main die letzten Jahrzehnte begleitet und mitgestaltet - was scheint Ihnen gelungen, was weniger gut geraten?

Lilischkies: Das psychosoziale Angebot in Frankfurt ist sehr vielfältig. Es müsste nur noch mehr ressortübergreifend vernetzt werden. Beim Paritätischen Wohlfahrtsverband habe ich mich gegen die Vermarktung der Sozialarbeit gewehrt. Qualitätsmanagement, Leistungsverträge und vieles mehr haben die Arbeit nicht verbessert, sondern bürokratischer gemacht. Geld wurde keines eingespart, sondern nur der eigentlichen Sozialarbeit weggenommen.

»Treffpunkte«: Haben Sie einen Rat für die noch aktiven Profis?

Lilischkies: Ausreichend Zeit und Gelegenheiten nutzen, um über den eigenen Tellerrand zu sehen. Und – es gibt noch ein Leben außerhalb der Sozialarbeit.

Notizen

Bundesweite Wochen der Seelischen Gesundheit geplant

Das Aktionsbündnis Seelische Gesundheit ruft bundesweit Initiativen und Organisationen zur Beteiligung an den Wochen der Seelischen Gesundheit im Oktober 2017 auf. Es will damit Zeichen gegen Vorurteile und die Stigmatisierung psychischer Erkrankungen setzen. Rund um den Welttag der Seelischen Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation am 10. Oktober 2017 starten dazu in ganz Deutschland Aktionswochen, die das Thema seelische Gesundheit in den Fokus rücken. Die Angebote richten sich sowohl an die breite Öffentlichkeit, als auch an Fachpublikum, Betroffene und Angehörige. Bundesweit sind Einrichtungen und Initiativen aufgerufen, sich zu beteiligen. Die Veranstaltungen können im zentralen Online-Kalender der Aktionswoche Seelische Gesundheit aufgenommen werden.
https://aktionswoche.seelischegesundheit.net/bundesweit

Zwangsbehandlung nur »als letztes Mittel« zulässig

Die vom Bundesverfassungsgericht zur Zwangsbehandlung im Maßregelvollzug entwickelten Maßgaben können auf die Zwangsbehandlung im Rahmen der öffentlich-rechtlichen Unterbringung übertragen werden. Dies hat das Bundesverfassungsgericht mit einem Beschluss im Juli 2017 bekräftigt. Damit ist eine medizinische Zwangsbehandlung nicht einsichtsfähiger Patienten »nur als letztes Mittel« und nur unter engen gesetzlichen Grenzen zulässig. Es verwarf damit eine Regelung in Mecklenburg-Vorpommern als unzureichend. Als Konsequenz werden wohl nach Ansicht von Experten auch andere Bundesländer ihre Gesetze ändern müssen.
Az: 2 BvR 2003/14

300 Tabaktote am Tag

In Deutschland stirbt einer internationalen Studie zufolge jeder Siebte am Rauchen – damit liegt die Bundesrepublik über dem weltweiten Durchschnitt (John Britton: Death, disease and tobacco. In: The Lancet, Volume 389, No. 10082, p1861–1862, 13 May 2017). Zwar ist seit dem Jahr 1990 in Deutschland die Verbreitung des Rauchens leicht zurückgegangen, allerdings deutlich weniger als im Durchschnitt aller Länder weltweit. Dem Frankfurter Sozialforscher Prof. Dr. Heino Stöver zufolge gibt es in Deutschland 110.000 tabakbedingte Todesfälle pro Jahr, 300 Menschen sterben also pro Tag vorzeitig an den Folgen des Rauchens. Folgeschäden des Rauchens seien hierzulande die häufigste Todesursache. Die tabakbedingten Schäden wie Arzt-, Therapie- und Krankenhauskosten, Arbeitsausfälle sowie Nichtraucherschädigungen würden auf rund 21 Milliarden Euro pro Jahr veranschlagt. Stöver ist Professor am Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Frankfurt Fachhochschule (UAS) mit dem Tätigkeitsschwerpunkt sozialwissenschaftliche Suchtforschung.
www.frankfurt-university.de/isff

»Nationales Gesundheitsportal« geplant

Gemeinsam mit 14 Partnern der Gesundheitsbranche hat das Bundesgesundheitsministerium eine »Allianz für Gesundheitskompetenz« gegründet. Ziel ist die Bereitstellung »verständlicher Gesundheitsinformationen« über Krankheiten. Ziel ist es, bis Ende 2018 ein »Nationales Gesundheitsportal« so weit eingerichtet zu haben, dass »vertrauenswürdige, wissenschaftlich belegte und unabhängige Gesundheitsinformationen« verständlich aufbereitet in das Portal wandern können. Daneben soll die Informationskompetenz der Gruppen gestärkt werden, die sich nicht ausreichend um Informationen über ihre Gesundheit oder Krankheit kümmern.
www.bundesgesundheitsministerium.de

Psychosoziale Versorgung Geflüchteter unzureichend

Geflüchtete Menschen haben in Deutschland nach wie vor nur eingeschränkt Zugang zu gesundheitlicher und psychosozialer Versorgung. Geschätzt wird, dass 30 bis 40 Prozent aller hier ankommenden Flüchtlinge unter einer Traumafolgestörung leiden könnten. Das stellt die bundesweite Arbeitsgemeinschaft der Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer in ihrem 3. Versorgungsbericht zur psychosozialen Versorgung von Geflüchteten fest. Der Report untersucht, inwieweit es für Flüchtlinge, die mit psychischen Belastungen kämpfen, in Deutschland geeignete Behandlungsangebote gibt und wie viele Flüchtlinge tatsächlich behandelt werden können. Der Bericht fasst Befunde zum Versorgungsbedarf traumatisierter Flüchtlinge zusammen und legt dar, welche Versorgungs- und Gesundheitsleistungen Flüchtlingen nach Vorgaben internationaler Konventionen und EU-Richtlinien zustehen. Der Versorgungsbericht ist im Internet abrufbar.
www.baff-zentren.org

Themenheft über Selbsthilfe und seelische Gesundheit erschienen

Die Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen (NAKOS) hat das Heft 116 ihrer Fachzeitschrift NAKOS INFO dem

Unser psychiatrischer *All*tag

Frankfurt am Main, Kleinmarkthalle 2017

»Treffpunkte«

Die »Treffpunkte« sind ein Forum für alle in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie Beteiligten. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnement der »Treffpunkte« beträgt 19,- Euro einschließlich Versandkosten.

Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnement entschließen: Ab 30,- Euro im Jahr wird jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

Treffpunkte 1/2017 **Der Druck steigt**

Die Mehrarbeit der Profis in der Psychiatrie wird in vielen Fällen nicht bezahlt und auch nicht immer durch Freizeit ausgeglichen. Über die konkreten Auswirkungen von Arbeitsdruck und Hektik berichten Fachkräfte und Experten geben Ratschläge, was man individuell und im eigenen Betrieb dagegen unternehmen kann.

Treffpunkte 2/2017 **Brücken bauen statt Mauern**

Interkulturelle Aspekte werden in der Psychiatrie als wichtig erachtet, kommen aber oft im hektischen Arbeitsalltag von Diensten und Einrichtungen zu kurz. Die Ausgabe der Frankfurter Psychiatrie-Zeitschrift "Treffpunkte" untersucht den Stand des Umgangs mit Patienten, die ausländische Wurzeln haben. Ein Rat lautet: Die Ressourcen nutzen, die Vernetzung fördern.

Treffpunkte 3/2017 **Alles smart**

Die Digitalisierung hat inzwischen fast alle Lebensbereich erfasst. Dabei geht es längst nicht mehr um neue Geräte und aktuelle Software. Viele Abläufe (»Prozesse«) müssen neu entwickelt werden; die Gewohnheiten des Alltags ändern sich rasant. Psychisch kranke Menschen und die Organisationen, die ihnen helfen wollen, werden von der Entwicklung nicht verschont bleiben.

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e. V.,
Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main

Telefon 069 96201869
Fax 069 627705
gst@bsf-frankfurt.de
www.bsf-frankfurt.de

Im nächsten Heft:

Treffpunkte 1/2018

Personal in der Sozialpsychiatrie

In vielen Diskussionen und Verhandlungen der sozialpsychiatrischen Szene geht es um Konzepte, Strukturen und Finanzen. Die Frage, wer diese Aufgaben ausführen und psychisch kranken Menschen und ihrem Umfeld direkt helfen soll, wird dabei oft vernachlässigt. Doch ohne fachlich qualifiziertes und motiviertes Personal nützen die besten »Rahmenbedingungen« nicht viel.

Die »Treffpunkte« 1/2018 erscheinen am 15. Februar 2018. Mit einem Jahresabonnement von 19,- Euro sichern Sie sich die sofortige Zusendung des jeweils neusten Heftes.

Bestellung per E-Mail:
gst@bsf-frankfurt.de

Schwerpunktthema »Selbsthilfe und seelische Gesundheit« gewidmet. Gemeinschaftliche Selbsthilfe könne nämlich für Menschen mit seelischen Problemen oder Erkrankungen eine wichtige Hilfeform sein. Es gäbe zahlreiche Angebote, die jedoch häufig nicht ausreichend bekannt seien. Umgekehrt seien auch zentrale Aspekte über das System der professionellen Versorgung nicht geläufig. Das Heft kann kostenlos aus dem Internet heruntergeladen werden.
www.nakos.de/service/neuerscheinungen

Bundestag erweitert Möglichkeiten der Zwangsbehandlung
Eine ärztliche Zwangsbehandlung von psychisch kranken Patienten ist künftig auch außerhalb geschlossener Einrichtungen möglich. Ein entsprechendes Gesetz hat der Deutsche Bundestag im Juni 2017 verabschiedet. Bislang konnten Patienten, die ihren eigenen Gesundheitszustand nicht mehr selber einschätzen können, bisher nur dann gegen ihren Willen behandelt werden, wenn sie in der geschlossenen Psychiatrie untergebracht waren. In einem normalen Krankenhaus war eine solche Zwangsbehandlung bisher nicht möglich; dies hat das Parlament im Sommer geändert.
www.bundestag.de

Demenzkranke erhalten zu viele Psychopharmaka
Demenzkranke Menschen erhalten einer Studie zufolge in Pflegeheimen zu viele Medikamente, um ihr aggressives Verhalten zu minimieren oder sie zu beruhigen. Das geht aus einer Untersuchung der Universität Witten/Herdecke hervor, die im AOK-Pflegereports 2017 vorstellt wird. Danach erhält fast jeder dritte Demenzkranke ein Neuroleptikum, das Wahnvorstellungen, Schizophrenie und aggressives Verhalten reduzieren soll. Jeder Fünfte bekommt Antidepressiva, rund zehn Prozent nehmen Beruhigungsmittel, die stark müde machen. In Deutschland leben rund 800.000 ältere Menschen in Pflegeheimen. 500.000 von ihnen sind von der Pflegeversicherung als Demenzkranke anerkannt.
www.wido.de

Bessere Vorhersage von Antidepressivum-Wirkungen
Ein Drittel aller Patienten, die an einer Depression leiden, spricht nicht auf das erste Medikament an, das ihnen verordnet wird. Bisher bleibt dem behandelnden Arzt nichts anderes übrig, als verschiedene Präparate auszuprobieren. In einer Studie haben Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Psychiatrie in München jetzt eine »Biosignatur« identifiziert, die es möglich macht vorherzusagen, welche Patienten auf die Behandlung mit dem Antidepressivum Paroxetin ansprechen und welche nicht. Die Studie soll einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer personalisierten Medizin im Fachgebiet der Psychiatrie darstellen.
www.psych.mpg.de

Mehr Befugnisse für Psychotherapeuten
Auch Psychologische Psychotherapeuten sowie Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten dürfen künftig Leistungen zur Soziotherapie, medizinischen Rehabilitation und Krankenhausbehandlung sowie Krankentransporte verordnen. Das hat der Gemeinsame Bundesausschuss beschlossen. Die Bundespsychotherapeutenkammer begrüßte die Aufhebung der bisherigen Einschränkungen. Ein Psychotherapeut könne nun dafür sorgen, dass Patienten zum Beispiel bei Suchterkrankungen oder bei akuter Selbst- oder Fremdgefährdung auf direktem Weg eine stationäre Behandlung erhielten, erklärte die Organisation.
www.g-ba.de
www.bptk.de

Urlaub: meist mehr Aufwand als Erholung
Positive gesundheitliche Effekte eines Urlaubs sind nur eine bis vier Wochen lang nachweisbar, fanden Dr. Christine Syrek und Kollegen von der Universität Trier in einer Studie heraus. Die meist hohen Investitionen in den Urlaub zahlen sich anschließend nur in bescheidenen Leistungssteigerungen aus. 23 Prozent aller Urlauber fühlen sich im Urlaub genauso wie vorher - und 17 Prozent fühlen sich gestresster als vorher. Selbst wenn positive Effekte auf das Wohlbefinden zu verzeichnen sind, verschwinden diese in der Regel innerhalb von ein bis zwei Wochen. Und dies ist unabhängig von der Urlaubsdauer; sogar nach einer halbjährigen Auszeit fühlen sich Beschäftigte nur wenige Wochen nach der Rückkehr genauso belastet.
www.uni-trier.de

»In jedem Menschen sind mehrere Menschen und zumindest ein Geistesgestörter«

Nicolas Freeling
britischer
Kriminalschriftsteller (1927-2003)

Sieben Fragen an

Ole Ohlsen

Der Diplompädagoge Ole Ohlsen ist schon seit fast 30 Jahren in verschiedenen Einrichtungen der Suchthilfe im Rhein-Main Gebiet tätig. Aktuell leitet er die Suchtberatungsstelle »Blaues Kreuz Diakoniewerk mGmbH« im Frankfurter Stadtteil Bornheim. Hier liegt ihm die Förderung und Unterstützung der Suchtselbsthilfe am Herzen. Menschen sind soziale Wesen und in empathischen Beziehungen heilen sie besonders gut. Zusätzliches Engagement zeigt er hessenweit für das Thema Rauchen, das er für eine der gefährlichsten Suchterkrankung in unserer Gesellschaft hält.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

Es gibt in Frankfurt ein buntes und vielfältiges Hilfeangebot. Man kann für viele Problemlagen eine individuelle Lösung finden.

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Insbesondere Menschen mit der Doppeldiagnose Sucht und psychische Erkrankung fallen im Hilfesystem noch durch ein Raster, entwickeln sich zu »Drehtürpatienten« und werden von einem Hilfeangebot zum nächsten weitergereicht. Hier sollte sich ein trägerübergreifendes Case Management entwickeln. Auch ist es für diesen Personenkreis in Frankfurt am Main kaum möglich, geeigneten Wohnraum zu finden, in dem sie möglichst eigenständig leben können und in die Gemeinschaft integriert werden.

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

Frankfurt am Main hat seit vielen Jahren eine gute und vielfältige Drogenhilfe aufgebaut. Dabei ist die Aufmerksamkeit für die Alltagssüchte (Nikotin, Alkohol, Medikamente, Spielen usw.) etwas in den Hintergrund geraten. Die Suchthilfe braucht in diesem Bereich mehr politische und finanzielle Unterstützung.

4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

Die Bibel? Ich wünschte mir, wir würden unser tägliches Handeln und Streben generell etwas häufiger durch das Lesen von biblischen und philosophischen Texten hinterfragen. Da möchte ich keine spezielle Literatur hervorheben.

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

Bei zwei Kindern passt man sich deren Filmgeschmack an. Zuletzt durfte ich zuhause die Serie »House of Cards« mitschauen. Ich war erschrocken, wie viel der rohen Verlogenheit in unserem Alltag wiederzuerkennen ist.

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei – was würden Sie gerne machen?

Da das wichtigste im Leben soziale Beziehungen sind, würde ich gerne neue interessante Menschen kennen lernen oder meine Zeit mit Familie und Freunden verbringen.

7. Die Märchenfee erscheint – Ihre drei Wünsche?

Mein einziger Wunsch ist, dass wir uns in unserer Gesellschaft wieder mehr auf unsere christlichen Grundwerte besinnen und danach handeln. Dann würden sich auch viele andere Wünsche von alleine erfüllen: Toleranz, Chancengleichheit, gegenseitige Rücksichtnahme, Gleichberechtigung, Respekt vor den natürlichen Ressourcen usw.

»Wenn wir bedenken, dass wir alle verrückt sind, ist das Leben erklärt.«

Samuel Langhorne Clemens (1835-1910)
Amerikanischer Schriftsteller, besser bekannt als **Mark Twain**

Keine Ausgabe verpassen – **Treffpunkte** abonnieren !

Die Burgerhilfe setzt für die **Treffpunkte** jedes Jahr hohe Eigenmittel ein, da sie als kleine Zeitschrift – wie viele Printmedien in der heutigen Zeit – nicht kostendeckend erscheinen kann. Helfen Sie mit, dass die Treffpunkte noch lange ein lesenswertes Forum für alle Akteure der sozialen Psychiatrie bleiben.

Wir würden uns freuen, wenn auch Sie sich entschließen, weniger als 20 Euro gut anzulegen:

Bitte hier abtrennen

○ **Ja**, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** und bitte um regelmäßige Zusendung an folgende Adresse:

_____
Name

_____
Straße

_____
PLZ/Ort

Das Jahresabonnement kostet 19 Euro für vier Ausgaben und kann zum Ende jeden Jahres schriftlich gekündigt werden.

○ **Ich** zahle nach Erhalt der Rechnung

○ **Ich** möchte die **Treffpunkte** mit einem Förderabonnement unterstützen und zahle jährlich _____ Euro
(bitte Wunschbetrag ab 30 Euro eintragen)

○ **Ich** möchte mich nicht selbst um die Überweisung kümmern und stimme deshalb zu, dass die Abo-Gebühr von meinem Konto per SEPA-Lastschrift abgebucht wird.
(In diesem Fall senden wir Ihnen in Kürze wegen der neuen SEPA-Lastschrift-Bestimmungen eine weitere Information zu.)

_____ _____
Datum Unterschrift

Widerrufsbelehrung:

Diese Bestellung kann ich ohne Angaben von Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datenschutz::

Wir versichern, dass die angegebene Adresse ausschließlich für Zwecke des Vertriebs der Zeitschrift verwendet wird.

Ihre **Abonnements-Bestellkarte** schicken Sie bitte ausreichend frankiert an die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main.

Gerne nehmen wir Ihre Abo-Bestellungen auch telefonisch (069-96201869) oder per eMail (gst@bsf-frankfurt.de) entgegen. Sie erhalten dann umgehend eine schriftliche Bestätigung.

druckwerkstatt
Rödelheim

Werkstatt

Druckvorstufe

Offsetdruck

Digitaldruck

Weiterverarbeitung

KfZ-Beschriftungen

Faltschachteln

Mailingservice

Die Werkstatt

Die druckwerkstatt Rödelheim ist eine Einrichtung zur beruflichen und sozialen Integration seelisch behinderter Menschen. Träger ist der Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e.V.

Gemeinsam mit den Mitarbeitern bearbeitet die Werkstatt – gemäß dem Prinzip „Förderung durch Arbeit" – die Kundenaufträge.

Produkte und Dienstleistungen

Als moderne Druckerei ist die druckwerkstatt Rödelheim ein Systemanbieter des grafischen Gewerbes.
Unser erfahrenes Team deckt alle Fachbereiche ab – angefangen von der Beratung über die Satzherstellung und die Gestaltung bis hin zum Druck.

Druckvorstufe

In der Druckvorstufe arbeitet unsere Einrichtung mit modernen Scan- und DTP-Systemen. Sie erstellt, prüft und bearbeitet Druckdaten und belichtet diese im Anschluss auf Druckplatten mittels neuester CTP-Technik.

Digital- und Offsetdruck

Kleinere Auflagen sowie Andrucke werden im Digitaldruck gefertigt. Für den Offsetdruck stehen uns eine Zwei- und Vierfarbendruckmaschine zur Verfügung.

Weiterverarbeitung

Alle Druckprodukte werden mit Hilfe modernster Technik verarbeitet – dazu zählen auch Buchbindearbeiten und Kfz-Beschriftungen. Weiterhin können u.a. Faltschachteln auf dem Schneideplotter produziert werden.

Wir bieten unseren Kunden zusätzlich Versand-Dienstleistungen sowie Portooptimierung an.

Mailing

Im Mailingbereich werden Daten und Unterlagen von einer Vielzahl geübter und geschulter Mitarbeiter verarbeitet. Der Bereich beinhaltet den Postversand, nachträgliche Personalisierung sowie Konfektionierungen aller Art.

Qualität

Ein ständig aktualisiertes Qualitätsmanagementsystem hilft bei der Aufrechterhaltung einer gleichbleibend guten Qualität unserer Arbeit.

druckwerkstatt Rödelheim
Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main

fon 069 - 90 74 98-0
fax 069 - 90 74 98-25